

discussion papers

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Universität
Witten/Herdecke

Neue Serie 2010 ff. Nr. 31 / 2015

**Taugt die Institutionenökonomie
als moderne historische
Methode? Zur Zeitstruktur von
Institutionen.**

Birger P. Priddat

discussion papers

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Universität
Witten/Herdecke www.uni-wh.de/wirtschaft/discussion-papers

Adresse der Verfasser: Birger P. Priddat

Birger.Priddat@uni-wh.de

Für den Inhalt der Papiere sind die jeweiligen Autoren
verantwortlich.

Taugt die Institutionenökonomie als moderne historische Methode? Zur Zeitstruktur von Institutionen.

Birger P. Priddat

Aus dem Problem des Institutionstransfers (der englischen Ökonomik auf deutsche Verhältnisse) entstand im frühen 19. Jahrhundert die historische Methode – und die erste Institutionenökonomie. Was die englische Politische Ökonomik als allgemeingültige Theorie vorschlug, liess sich auf deutsche Verhältnisse nicht einfach übertragen; man sah sich genötigt, eine eigene Methode zu erfinden (Herrmann-Pillath 2014: 86; Priddat 1995). Wenn wir den Methodenstreit Ende des 19. Jahrhunderts erinnern, besteht die historische Methode Schmollers et al. in einer empirisch-konstellativen Analyse wirtschaftlicher Prozesse und Institutionen wie ihrer Verschränkungen im Geschichtsverlauf, die es verbietet, abstrakte bzw. universale Gesetzmäßigkeiten aufzustellen (im Kontrast zu Carl Menger). Ökonomische Prozesse werden kontextuell interpretiert, d.h. historisch je different je nach Gesellschaftsformation, politischen Bedingungen und kulturellen Einbettungen wie Umbrüchen. D.C. North's moderne Institutionenökonomik, obgleich als Theorie geschichtlicher pfadabhängiger Wirtschaftsentwicklungen ausgewiesen, gehört eindeutig in die ‚abstrakte‘ Richtung, wenn wir die Kriterien des ‚Methodenstreits‘ zu Rate ziehen: weitaus mehr *mengerian than schmollerian*. North unterscheidet die Stadien der Wirtschaftsformen nach ihren transaktionskostensenkenden Institutionen. Die North'sche Variante ist eine Strukturdynamiktheorie, eher noch eine Metageschichte, aber keine historische Methode, wie Francesco Boldizzoni und Joel Mokyr herausarbeiten und kritisieren (Boldozzoni 2011; Mokyr 2015). Aus der Sicht der Wirtschaftsgeschichte hat North's Theorie wenig mit einer Geschichtstheorie zu tun, sondern mit einer Metastruktur, die ein Institutionen/Anreiz/Markteffizienz-Schema universal durch die Geschichte legt. Die Kontingenz, Modulation und z.T. Andersartigkeit der tatsächlichen geschichtlichen Prozesse der Wirtschaftsentwicklung bleibt ausgeblendet (vgl. die Studien in Greif / Kiesling / Nye 2015). Anders inzwischen bei Aoki, der das methodische Problem als Kontextgebundenheit aufbereitet (Herrmann-Pillath 2014; Lingg 2015); ebenso bei Greif (Greif 2006: chap. IV.11). Der Umschwung auf eine Kontextanalyse zeigt, dass die Theorie vorsichtiger wird in der Anwendung von Schemata: welche gesellschaftliche und geschichtliche Situation analysiert man für welche Institutionen? Was sind endogene, was exogene Einflüsse? Das Verhältnis von Institutionen und (geschichtlichem) Kontext zu betrachten ist ein anderes Unterfangen als die Institutionen als eigenständigen ‚historical process‘ zu entwerfen. Wir haben es mit verschiedenen Geschichts- und Prozeßkonzeptionen zu tun.

***Once again* D.C. North: das Kerntheorem der Institutionenökonomik als Wirtschaftsdynamikkonzept**

North's Institutionenökonomie dient der Untersuchung der divergenten "Pfade des geschichtlichen Wandels". Warum, so lautet seine forschungsleitende Frage, haben die Gesellschaften, obwohl sie doch aus ähnlichen Ursprüngen entstanden sind, so sehr verschiedene Entwicklungslinien eingeschlagen? (vgl. North's Erklärungsbemühungen zur neuzeitlichen Entwicklung in England und den Niederlanden im Kontrast zu Spanien (North 1991: 110 f.)). Jede dieser Entwicklungspfade ist demnach eine eigene Geschichte. Warum divergieren die Entwicklungen der verschiedenen Gesellschaften und konvergieren nicht, wie es eine ökonomische Betrachtungsweise nahelegen würde, indem sie die ineffizienteren Insti-

tutionen ausselektiert? (North 1990a: 5). Dass die jeweiligen Entwicklungspfade divergent ausfallen, ist das geschichtliche Moment in North's Konzept, der Kontingenzrest. Die Geschichte verzweigt sich in mögliche divergente ‚Geschichten‘, wovon die einen effizient, die anderen nicht-effizient verlaufen. Als ökonomische Theorie analysiert die Institutionenökonomie die Bedingungen für effiziente oder Wachstumsgeschichten, muß allerdings die Autonomie der Geschichte anerkennen, dass es auch anders verlaufen kann. Die Leistung der North'schen Theorie besteht dann darin, nachzuweisen, dass die Steigerungsvorstellungen jeweils institutional gesichert werden müssen, um erfolgreich / effizient zu werden.

North's fundamentale Einsicht lautet: "Institutionen ... determinieren die Möglichkeiten (*opportunities*) in einer Gesellschaft" (North 1990a: 5). Während die Märkte als Möglichkeitsräume markiert sind, operieren die Institutionen als *constraints*. North geht dabei davon aus, daß die Institutionen zum einen überhaupt und erstmalig (Handlungs-)Möglichkeiten offerieren, die vorher nicht bestanden haben, daß aber zum anderen die im eingeschlagenen geschichtlichen Pfad präsenten "historisch abgeleiteten Notwendigkeiten den Grad der möglichen Reaktionen auf wahrgenommene neue Möglichkeiten bzw. Gelegenheiten begrenzen" (North 1990a: 6).

Indem Institutionen die Handlungsmöglichkeiten einer Gesellschaft determinieren, determinieren sie nicht nur die durch die Institutionen ermöglichten Handlungsspielräume: den "Pfad des ökonomischen Wandels" ("path of economic change"), sondern zugleich auch die institutionellen Änderungsmöglichkeiten: den "Pfad des institutionellen Wandels" ("path of institutional change"). Nur in 'revolutionären' Ereignissen der Geschichte können die Pfade abgebrochen bzw. geändert werden (North 1990a: 4); im North'schen Normalfall bleiben die Handlungsmöglichkeiten beider Arten und ihre Änderungen durch ihren Anfang geprägt. "Der resultierende Pfad des institutionellen Wandels bildet sich (1) aus dem Rückkopplungsprozeß, durch den die Menschen die Änderungen im Möglichkeitsraum (opportunity set) wahrnehmen und auf sie reagieren, und (2) aus dem pfadabhängigen Charakter dieses Anpassungsprozesses" (North 1990a: 4).

Demnach definieren die Institutionen einen **historischen** Möglichkeitsraum ökonomischen Handelns, dessen Grenzen wegen der hohen Transaktionskosten des Wechsels einmal etablierter institutioneller Arrangements über längere Zeiträume nicht überschritten werden. Wenn die Funktion der Institutionen aber darin besteht, einen historischen Pfad von Handlungsmöglichkeiten anzulegen, setzt es voraus, daß die Institutionen **über die Zeit stabil** sind (vgl. Priddat 2005 b, c d). Stabilität jedoch gewährleistet nicht notwendig Effizienz: "Stabilität ist eine notwendige Bedingung für komplexe menschliche Interaktion, aber keine hinreichende Bedingung für Effizienz. Effizienz würde beides umfassen: Stabilitätsbedingungen und Institutionen, die für Organisationen Anreize bieten, produktiver zu werden" (North 1989b: 666). Wir haben zu unterscheiden zwischen der *Effektivität der Institutionen, effiziente Markt- und Investitionsregime zu fundieren*, und zwischen der *Effizienz der Markt- und Investitionsregime selber*. Alle jene Institutionen, die eine Effizienzwirkung bewirken, erscheinen retrospektiv selber als ‚effizient‘; die anderen nicht. Die Wirtschaft, als Hybrid von Institutionen und Märkten, kann nicht als *pure economics* auftreten. Indem Institutionen aber als notwendige Bedingung von effizienter Marktallokation nachgewiesen sind, müssen wir von einer neuen - komplementärstrukturell angelegten - Wirtschaftstheorie reden, in der *non-market*-Instanzen (= Institutionen) eine tragende Rolle spielen.

Verharren wir einen Moment bei dieser Bemerkung. Institutionen sind reziprozitäre Interaktionen, im Grunde Kooperationsarrangements, in denen jeder erwarten kann, dass sich jeder an die gesetzten (nicht vereinbarten) Regeln hält, um den Handlungen (*within institutions*) gewisse Grundorientierungen zu geben. Dieses **Erwartungsgleichgewicht**, wie Aoki es nennt (Aoki 2001), läßt sich deshalb reziprozitär nennen, weil das, was man selber an Verhaltensregelhaftigkeit ‚gibt‘, von den anderen im selben Maße zurück ‚gegeben‘ werden muß, um stabil zu funktionieren. Wer nicht ‚gibt‘, fällt heraus. Beginnen viele nicht mehr zu geben, erodiert die Institution (die Nichtbedienung der Institution gilt als unfair (Frey/Bohnet 1995)). Die reziprozitäre Struktur institutioneller Regelarrangements (vgl. ausführlich Koschorke 2012: 302 ff.) weist auf Karl Polanyis Unterscheidung von drei Wirtschaftsformationen (genauer: drei Allokationsmodi): Reziprozität, Redistribution, Exchange, deren erste beiden als vormodern eingestuft sind. Explizite gegen Polanyi (Polanyi 1957) entwickelt North früh seine transaktionskostentheoretische Institutionenentwicklungsanalyse, indem er die *exchange*-forcierenden Institutionen der Neuzeit gegen die aufwendigeren bzw. kostenträchtigen Allokationssysteme der Vormoderne wertsteigernd höherwertet (North 1977, Boldizzoni 2011: 18 ff.). Wenn wir die Institution als reziprozitäre Interaktion, d.h. als vormoderne Struktur erklären können, haben wir es mit einer gänzlich anderen, fundamentaleren *cultural heritage* zu tun (wie North die Transformation der Institutionen erklärt (Denzau/North 1994: 15): die ältere reziprozitäre Allokationsform verschwindet nicht, sondern tritt in den Hinter-/Untergrund der modernen Märkte (*exchange*), um sie zu kanalisieren, zu ordnen und zu tragen. Die Institutionen, die die Effizienz der Marktallokation steigern, sind selber wiederum *non-market*-Strukturen: ohne eigene Effizienz und ohne Progressionstensor. Die Markteffizienz, die die neuzeitlichen Institutionen steigert, wird von Instanzen getragen, die selber weder effizient sind noch eine eigene Steigerung verkörpern. Als Institutionen sind sie strukturell gleich; es gibt weder eine Hierarchie noch eine Progression, d.h. keine Maximierung von Institutionen (oft sind ihre Anreizwirkungen gering bis null). Wir kennen wohl eine Geschichte der Ausdifferenzierung von Institutionen und von *institutional changes*, aber **funktional betrachtet sind alle Institutionen äquivalent**, auch wenn jedes mal verschieden arrangiert und *designed*. Was allein geschichtlich zunimmt, ist die Dichte und Interrelation von Institutionen (der Wohlfahrtsstaat der Hypermoderne ist ein komplexes Netzwerk von Institutionen; ebenso der Kapitalmarkt, der Arbeitsmarkt etc.). Worauf diese Bemerkung hinausläuft: **die Institutionen als funktionale Gebilde haben keine eigene Geschichte**. Ihre ‚Geschichtlichkeit‘ beruht auf ihrer Dauer. Sie ‚wachsen‘ nicht wie die Marktökonomie. Sie sind – historisch je angepasste - funktionale Operatoren der Wachstumssicherung. Sie leisten immer das Gleiche: kollektive Verhaltensdisposition. Sie sind funktional das (wettbewerbsausschliessende) Gegenmodell zum Markt, das ihm allerdings seine Verhaltensbasis sichert. Man kann soweit gehen, dass die Rationalität, die für die Märkte *sui generis* angenommen wird, erst durch die Verhaltensdispositive der Institutionen gewährleistet ist, indem diese sichern, dass man sich an grundsätzliche (Spiel-)Regeln hält.¹

Im Grunde entwickelt die Institutionenökonomie eine neue Wachstumstheorie, die nicht nur mehr faktorkombinatorisch arbeitet, sondern die Bedingungen von Wachstum institutional konfundiert. ‚Institutional konfundiert‘ heisst: es braucht für das Wachstum verschiedene, je nach Stadium neu eingeführte Institutionen, aber die Institutionen selber haben keine

¹ Carsten Herrmann-Pillath erweitert das durch die Darlegung der identitätsbildenden Funktion der Institutionen, über einen neuroökonomische und vor allem neurolinguistische Interpretation (Herrmann-Pillath 2012a + b) – eine eigene neue Theorielinie, die wir später noch einmal aufgreifen.

Wachstumsgeschichte, nur eine Wandlungsgeschichte (= *institutional change* als strukturelle Anpassung – Formenwandel statt Progression).²

North interpretiert seine Institutionen ausdrücklich als *cultural heritage* (Denzau/North 1994: 15). Damit meint er, in den Institutionen Erfahrungswerte/-muster für die Zukunft zu etablieren. Der ökonomische Hebel ist die Anreizfunktion der Institutionen. Selber anreizlos in ihrer Regeleinhaltung, dienen Institutionen als Fundamente und Rahmen für ein darauf gesetztes individuelles Maximierungsverhalten. Der Institution bzw. ihrer Regel zu folgen heisst, individuelle Anreize auf Maximierung auszuschliessen (*rule-following behaviour* ist nicht-kompetitiv (vgl. Priddat 2013)). Institutionen sind gleichsam formelle wie informelle Verfassungen von dadurch erst effizienz-möglichen Marktverhalten. Ohne Gewährleistungen institutioneller Sicherheit im Handlungsrahmen würden sich die riskanten Maximierungsoperationen der modernen Märkte nicht entfaltet haben. North's Theorie konzentriert sich in eher auf die institutionalen Eigentums/Investitionsrelationen. Ohne juristische Gewährleistung der Verträge würde die Transaktionsentwicklung nicht in dem Maße stattgefunden haben, wie wir sie heute als modernen Wirtschaft kennen (vgl. dagegen McCloskeys Geschichte des modernen Kapitalismus als vertrauensbasiert: eine andere Institutionengeschichte (McCloskey 2013); oder Mokyr's Wissen/Bildungsinstitutionengeschichte (Mokyr 2002). Während Greiff stärker die vertragsrechtlichen Komponenten heraushebt (Greiff 2015; 2006). Und Barzel das *third-party-enforcement* (Barzel 2002)). Eigentumssichernde Institutionen beruhen auf gleichsam neutralen, nicht durch Willkürherrschaft des Adels aussetzbaren Rechtsgrundlagen (das ist bereits in Montesquieus Gewaltenteilungs-Institutionenprogramm vorgedacht; seine institutionentheoretische Vorleistung ist theoriegeschichtlich noch gar nicht erfasst (vgl. partiell Knies 2013). Aber auch andere Institutionendenker sind noch im Schatten: Zu Hegels Institutionentheorie vgl. neuestens Boldyrev / Herrmann-Pillath 2014)). Die Gesetze entstehen

² Wachstum ist eine ökonomische Progressionstheorie, die klassisch zwei treibende Faktoren benötigt: technischen Fortschritt (Solov et al.) und neuerdings Bildung und Wissen (Romer). Andere nennen noch die Energie (Georgescu-Roegen; Ayres). Weder Bildung noch technischer Fortschritt sind *sui generis* ökonomische Faktoren. Gerade technischer Fortschritt hat sich in Europa nur als Konglomerat und Netzwerk diverser Institutionen ausbilden können, die erst einmal anderen Kriterien folgen: der Universitäten und Gelehrten, der Ingenieursausbildungen (also bereits auch der Bildung) , der öffentlichen Medien, der gesetzlichen Zulassungen von Innovationen, der Patente, des Bankings etc. - wie Mokyr kritisch gegen North et al. einwendet (Mokyr 2015; vgl. auch Moykr 2004). Dass für diese Prozesse neue Kapitalmärkte und darin etablierte Institutionen (z.B. die AG, aber auch die Extension von *bankingsystems* (inklusive der Institution der Zentralbank) etc.) notwendig waren, bleibt in den Standardwachstumstheorien unterbelichtet (vgl. zaghaft erst in den neuen Konzeptionen: z.B. Carlin/Soskice 2015)). Wir übersehen eher, welche Vielfalt an Institutionen – und ihre zunehmende Dichte - für den modernen Wachstumskapitalismus nötig waren: ein breiter Fächer, ein *nexus of institutions*, der in North's Theorie nur abstrakt auftaucht (ganz abgesehen von den Institutionen der Disziplinierung moderner Gesellschaften seit dem 18. Jahrhundert, die Michel Foucault herausgestellt hat: Schulen, Kasernen, Fabriken, Krankenhäuser, Gefängnisse etc. (z.B. Foucault 1993, 2011; vgl. auch die soziologischen Institutionentheorien, die die kulturelle Dimension ausloten (z.B. Thornton/Ocasio/Lounsbury 2012) oder die neuen wirtschaftsgeschichtlichen Analysen (Dejung/Dommann/Speich Chasse 2014)). Joel Mokyr und Francesco Boldozzoni insistieren darauf, geschichtliche Analyse zu betreiben statt institutionentheoretische Schematik. Geht man in die geschichtlichen Mannigfaltigkeiten, zerfallen für sie die institutionenschematischen Pfadabhängigkeiten (Mokyr 2015, Szostak 2015). Institutionen seien als ‚historically contingent‘ zu betrachten (Thornton /Ocasio /Lounsbury 2012: Chap. 1). Manche entwickeln sich, viele kommen hinzu, viel aber bleiben inkontinent, davon wieder manche destruktiv (*de-growth*-effektiv). Wenn man den Blick systematisch auf Effizienzproduktionen auslegt, übersieht man den grossen Rest nicht-effizienter Institutionenrealitäten – die ganze Geschichte.

nicht von selber, sondern werden politisch gesetzt, d.h. um stabil zu sein, müssen sie von gesellschaftlichen Instanzen eingeführt werden, die sie auch gegen Willkür ihrer Abschaffung schützen können müssen, d.h. stabile bzw. zeitinvariante Instanzen werden müssen (hier sind Verfassungs-Institutionen relevant). Zudem muß die Institution gesellschaftlich, d.h. über staatliche Instanzen / Institutionen nachhaltig finanziert werden (Privatisierungsverbot des Rechtes). Die Entwicklung des modernen Kapitalismus geht einher mit der Entwicklung und Ausfaltung des Rechts- und des Steuerstaates bzw. eines ordnenden Staates. North's Institutionenökonomie ist, über die Betonung der formellen Institutionen, im Grunde eine Staatswirtschaftstheorie (Boldizzoni 2013: 6), die, über die informellen Institutionen, eine ‚ökonomische Soziologie‘ anschliesst.³

Man sieht, wie die geschichtliche Entfaltung der Eigentum/Investitions-Institution eng gekoppelt ist mit der Entstehung bürgerlicher Gesellschaften, die die Herrschaftswillkür eindämmen (impliziter Republikanismus). North's Theorie ist letztlich im Kern immer bereits schon eine politische Ökonomie (Acemoglu entfaltet diesen Kern nur genauer (Acemoglu et al. 2004; vgl. aber auch North / Wallis/Weinberger 2009)).

Daron Acemoglus politischen Institutionenökonomie

Daron Acemoglu analysiert das Verhältnis von Märkten, Institutionen und Macht (Politik) genauer. Er baut die Institutionenökonomie zu einer neuen politischen Ökonomie aus, in der Verteilungsinstitutionen eine besondere Rolle spielen. Wenn wir bei North eher noch eine, wenn auch expandierte, ausgeweitete Eigentums-Institutionentheorie vorfinden, gekoppelt an die Frage, welche Institutionen welche Anreize für effiziente Märkte bieten, weiten Acemoglu et al. das Thema auf eine neue politische Ökonomie aus, die die Einkommensverteilungen, die die jeweiligen Institutionen ausbilden, auf den politischen Prozeß rückkoppeln, der aus anderen Gründen – anders als in der *public choice theory* – eigene Allokationskonzepte verfolgt. Dabei analysieren sie vornehmlich Machtverhältnisse, die ein eigenes Interessenspiel von Institutionalisierung / De-Institutionalisierung betreiben (in Differenz zur *public choice*).⁴

“Economic institutions determine the incentives of and the constraints on economic actors, and shape economic outcomes. As such, they are social decisions, chosen for their consequences. Because different groups and individuals typically benefit from different economic institutions, there is generally a conflict over these social choices, ultimately resolved in favor of groups with greater political power. The distribution of political power in society is in turn determined by political institutions and the distribution of resources. Political institutions allocate de jure political power, while groups with greater economic might typically possess greater de facto political power. We therefore view the appropriate theoretical framework as a dynamic one with political institutions and the distribution of resources as the state variables. These variables themselves change over time because prevailing economic institutions affect the distribution of resources, and because groups with de facto political power today strive to change political institutions in order to increase their de jure political power in the future” (Acemoglu/Johnson/Robinson 2004: abstract; kondensiert im Text: 64 f.).

³ Informelle Institutionen – Normen, Sitten, Gebräuche - als ‚ökonomische Soziologie‘ meint den Umstand, dass die *shared mental models* kognitive Kollektive einführen, deren Konvergenz auf reziproken Interaktionen und Kommunikation beruht – beides keine genuin ökonomischen Kategorien.

⁴ Dazu neuerdings auch: North / Wallis / Weingast 2009.

Den politischen Institutionen wird eine tragende Rolle zugeschrieben, weil sie Verteilungswirkungen haben, die die Eigentumsstruktur-Institutionen jeweils ändern und neu kalibrieren können – **und potentiell revidieren**. Die transaktionskostentheoretische Begründung North's entfällt; Institutionen werden ökonomisch auf ihre Effizienzforcierungen hin begutachtet, nun verteilt nach Interessen und Rentenmaximierungen von Machtgruppen. Die Macht, die einzelne Interessengruppen übernehmen, ist nur für sie effizient. Eine *efficient economic institution* wäre ein Sonderfall unter spezifischen Bedingungen: "Economic institutions encouraging economic growth emerge when political institutions allocate power to groups with interests in broad-based property rights enforcement, when they create effective constraints on power-holders, and when there are relatively few rents to be captured by power-holders" (Acemoglu et al. 2004: abstract).

Es sind letztlich Fragen des *commitments* in einer Gesellschaft unter Machtverteilungsbedingungen. Wir haben es nicht mehr mit North's Regelorientierung zu tun, sondern mit Machtdiskursen (es geht um *commitments*, Kommunikation, Interessen, Machtpotentiale, Einfluß, und wechselseitige Einschätzungen). "Political institutions are important because they allocate, at least within the limits defined by the exercise of future de facto power, the allocation of future de jure political power. Since de facto power, because of the nature of the collective action problem, is intrinsically transitory and difficult to wield, political institutions are often crucial in creating a source of durable political power. This makes it very attractive for groups to use their de facto political power to change political institutions so as to modify the distribution of future political power in their favor" (Acemoglu et al. 2004: 65). Politische Institutionen sind latent **revisionsoffen**. Ihre Stabilität ist kontextual, nicht allein qua *institutional design* zu bestimmen.

Zeit-Strukturen

Wenn wir es mit revisionsoffenen Institutionen zu tun haben, spielen die (geschichtlichen und gesellschaftlichen oder politischen) Kontexte eine sehr viel bestimmendere Rolle. Die Frage der Zeitstabilität stellt sich anderes. Keine der institutionenökonomischen Theorien reflektiert explizite auf ihre Geschichts- bzw. Zeitstrukturen. North behilft sich mit der Konstruktion der ‚cultural heritage‘: "Die große Unterschiedlichkeit (*diversity*) menschlicher Kultur, die die Anthropologen entdeckt haben, weist auf deren Bedeutung hin. In solch einer Lage muß Lernen, das über direktes Lernen hinausgeht, den Grad an Ähnlichkeit (*smiliarity*) zwischen den Kulturmitgliedern fördern, den man in jeder menschlichen Gesellschaft findet. Das kulturelle Erbe (‚cultural heritage‘) unterstützt die Vorgänge, die die Divergenzen in dem mentalen Modell reduzieren, das die Menschen in einer Gesellschaft haben, und konstituiert die intergenerationale Übertragung zur Vereinheitlichung der Wahrnehmungen ('unification of perceptions'). So sind wir in der Lage, Kultur als Einkapselung der Erfahrungen der vergangenen Generationen jeder partikularen kulturellen Gruppe zu verstehen" (Denzau/North 1994: 15).

Institutionen werden als Lernarenen (Mantzavinos / North / Shariq 2004) menschlicher Handlungsorientierung behandelt, die nicht nur **bestimmte Vergangenheitsentscheidungen in die zukünftigen Gegenwart perpetuieren**, sondern über diesen Vorgang der Vergangenheitskontinuierung bestimmte Kontingenzen ausschalten oder doch reduzieren wollen. Anders

gesagt: Institutionen wollen - kontrafaktisch zu den kontingenten Ereignissen der Geschichte - **eine bestimmte Form der Geschichte bewahren und verlängern.**⁵

Jede Institutionen wird als zukunftsbezogene Gegenwartsentscheidung - über die zeitstabile institutionelle Regelbindung - durch eine Vergangenheitsentscheidung pfadabhängig begrenzt. Wir können es auch so formulieren, daß die Institutionen "eine gewisse Kontinuität des geschichtlichen 'Erfahrungsraumes' (generieren), durch die sich die erwartete Zukunft an die erinnerte Vergangenheit ankoppeln lässt" (Meran 1985: 133; vgl. auch Greif's institutionelle Trajektorien: ‚how past institutions affect current ones‘ (Greif 2006: Chap. III.7)). Was institutional in t1 fixiert wurde, soll in t2, t3, ... tn gelten: Pfadabhängigkeit definiert eine bestimmte Zeitstruktur – der anhaltenden Dauer. Das vertikal-akzeleratorische Wachstum der Märkte wird durch eine diachron-horizontale Verstetigung der Institutionen getragen.

Während die gewöhnlichen ökonomischen oder Markthandlungen ständig in neuen Situationen und Konstellationen neue Entscheidungen treffen müssen, **konservieren** die Institutionen bestimmte Vergangenheitsentscheidungen in eine **dadurch bestimmte** Zukunft hinein. Das **geschichtliche Moment dieser Ökonomie** wird bestimmbar - als ein **Moment der Ausblendung von Veränderung durch institutionell organisierte Beibehaltung von in der Vergangenheit erprobten und bewährten Handlungsmöglichkeiten.** Pfadabhängigkeit bedeutet: dass die Konstellation, die zu Beginn galt, durchgehalten wird. *Institutional change* ist dann eine Variation dieser Anfangsstruktur. Die North'schen Institutionen präformieren Geschichte und passen sich über *institutional change* nur langsam neuen geschichtlichen Gegebenheiten an. North weiß, dass sein Theoriemodell letztlich eine erzählerische Konstruktion ist: „Solch eine Konstruktion existiert nur im Kopf des Menschen. Wir lassen nicht die Vergangenheit wiederentstehen; wir konstruieren Geschichten über die Vergangenheit. Aber damit es gute Geschichte ist, muß die Darstellung in sich geschlossen und logisch sein und sich im Rahmen von verfügbarem Belegmaterial und verfügbarer Theorie halten. ... Indem wir Institutionen in die Geschichtsschreibung einbeziehen, vermögen wir eine viel bessere Geschichte zu **erzählen**, als das andernfalls möglich wäre“ (North 1992: 156 (Hervorhebung von B.P.); zur narrativen Struktur der Institutionen Koschorke 2012, Kap. V)).

Es ist offensichtlich, dass die Institutionen als zeitüberbrückende Instanzen verhandelt werden, im Kontrast zu den unmittelbaren Tausch / *exchange*-Strukturen der Märkte. Wir haben es in der Ökonomie mit drei differenten Zeitstrukturen zu tun:

- Die **emergenten Märkte**, die ihre transaktionalen Äquivalenzen unmittelbar in der Gegenwart herstellen, operieren in einer ‚breiten Gegenwart‘.
- Die **Investitionen** operieren mit (Profit-)Erwartungen. Ihre ‚Zukunft‘ ist keine lineare Transformation von Gegenwart in Zukunft. Erwartungen sind simuliertes Wissen in der Gegenwart, das sich eine ‚eigene Zukunft‘ vorstellt / imaginiert (Beckert; Priddat), die aber in den tatsächlich eintretenden Ereignissen der Zukunft (in der dann eintretenden ‚Gegenwart der Zukunft‘) ganz anders ausfallen kann (mehr,

⁵ Karl-Siegbert Rehberg bestätigt aus soziologischer Sicht: Institutionen stellen „eine mittlere Ebene der Entstehung und Verfestigung sozialer Beziehungsmuster“ dar, die zwei Leistungen erbringen: zum einen die Umformung „des Zufälligen in ‚Notwendigkeit‘ und ‚Dauer‘“, , zum anderen „die Herausbildung einer Eigenzeit und Eigengeschichte“ (Rehberg 1997: 103 f.).

weniger, gleich, gar nicht).⁶ Wir haben es mit einer spezifischen Ereignisambiguität zu tun, die die Ökonomie **riskant** nennt, und die wir, zeitstrukturell, als Differenz zweier Zukünfte notieren müssen (,Zukunft der Gegenwart' und ,Gegenwart der Zukunft'. Das *delta* ist simulativ zu fassen, aber nicht über ein Wissen (vgl. Esposito 2007; Priddat 2014b).

- Die **Institutionen** hingegen – als pfadabhängige Strukturen über längere Zeit stabil konzipiert – ragen in die jeweiligen Zukünfte, d.h. sie stabilisieren Verhalten über die Zeit: über nachhaltige ,Erwartungsgleichgewichte' (Aoki 2001) (auch Priddat 2005c). Die hier in den Institutionen festgeschriebenen Erwartungen sind zeittransitorische Strukturen, die einen Pfad von Gegenwart zur Zukunft ebnen und festlegen sollen. Institutionen gleichen das Defizit aus, dass die Akteure am Markt in aller Regel nur unvollkommen informiert sind und deshalb auf ein Regelwerk zurückgreifen müssen, das ihre Risiken mindert.

Es ist nicht zufällig, dass sich im späten 18. Jahrhundert eine Kapital/Investitions-Wachstumstheorie (Smith 1776) entwerfen liess; wir befinden uns in der ,Sattelzeit', wie der Historiker Koselleck sie nennt, **in der Erfahrungen in Erwartungen umschlagen** (Koselleck 1989; vgl. auch Nassehi 2008: Kap. IV.4). Und zwar als ein genereller *cultural / mental change* in der Nachaufklärung in eine **offene Zukunft**. Die offene Zukunft erweist sich als eine Zeitregion, in der transzendente Objekte verhandelbar werden, d.h. Steigerungen von Möglichkeiten. Die ökonomische Investition ist der wesentliche Operator der Besetzung dieser offenen Zukunft. Wenn die Zukunft allerdings eine solche zeitoffene Form hat, ist alles, was in nächster Zukunft erreicht wird, **imperfekt**, weil in einer übernächsten Zukunft weitere Steigerungen / Möglichkeiten möglich sind. Zugleich laufen die Steigerungen nicht als lineare Transformation, sondern z.T. krisenhaft (also nicht sicher).⁷

Anders bei den Institutionen. "Institutionen", hatte North deklariert, „determinieren die Möglichkeiten (*opportunities*) in einer Gesellschaft" (North 1990a: 5). North geht dabei

⁶ Das, was ich jetzt – aktual – erwarte als Ereignis der Zukunft, beruht auf einer Zukunftseinschätzung in meiner Gegenwart. Was nachher tatsächlich in der dann folgenden Zukunft: genauer in der dann geltenden Gegenwart der Zukunft, eintreten wird, ist damit nicht bestimmbar: nur erwartbar. Wir haben es systematisch mit zwei verschiedenen Zukünften zu: mit 1. der, die ich in der Gegenwart erwarte (,Zukunft der Gegenwart'), und 2. mit der Zukunft, die später eintreten wird (,Gegenwart der Zukunft') (vgl. Esposito 2007). Beide sind nur kontingent kongruent. In der Ökonomie wird diese Differenz nicht hinreichend reflektiert: sie ist im Erwartungsbegriff verborgen. Aber: wenn man mit Erwartungen operiert, setzt man *prima facie* voraus, dass die Erwartung irgendwie die Zukunft des erwarteten Ereignisses abbildet. Andererseits weiß man, dass das nicht notwendig zutrifft, weshalb jede erwartungsbasierte Entscheidung als **riskant** gewichtet werden muß. Wenn man das Risiko des Eintritts wahrheitstheoretisch modelliert, eliminiert man die Unsicherheit, dass das erwartete Ereignis nicht oder negativ eintreten kann. Die epistemologische Frage, inwieweit Wahrscheinlichkeitszuschreibungen relevante Aussagen über Zukunftsereignisse sind, lassen wir hier ausser acht (vgl. dazu Priddat 2014b); es reicht, ein Kontingenzdifferential einbauen zu müssen, um die fundamentale zeitmodale Differenz zur Geltung zu bringen.

⁷ In der älteren Ökonomie des 19. Jahrhunderts teilt sich die zeitstrukturelle Prozeßeinschätzung der Ökonomie: Wachstumstheorien formulieren epochale Steigerungstrajektorien (offene Zukunft), Krisentheorien deren zyklischen Abbruch (Schließung von Zukunft). Im 20. Jahrhundert versuchen Konjunkturtheorien eine Synthese beider Aspekte (offenhalten der Zukunft durch nur temporäre zyklische Schliessung). Aktuell differenzieren sich die Wachstumstheorien in limitationale und in weiter offene. Darin operiert man mit verschiedenen Zeitstrukturen bzw. Zukünften.

davon aus, daß die Institutionen zum einen überhaupt und erstmalig (Handlungs-)Möglichkeiten offerieren, die vorher nicht bestanden haben, daß aber zum anderen die im eingeschlagenen geschichtlichen Pfad präsenten "historisch abgeleiteten Notwendigkeiten den Grad der möglichen Reaktionen auf wahrgenommene neue Möglichkeiten bzw. Gelegenheiten begrenzen" (North 1990a: 6). Im Kontrast zur offenen Markt-Zeit begrenzen die Institutionen die Möglichkeiten einer Gesellschaft. **Die Zukunft wird geschlossen**, und zwar im Maße der *constraints*, die die Institutionen mit ihrer Verhaltensregel auferlegt. Es werden ausdrücklich nur die institutional festgelegten Verhalten perpetuiert (und andere Möglichkeiten regelkonform ausgeschlossen⁸). An anderer Stelle spricht North davon, dass die "informalen Regeln bzw. Verhaltensbegrenzungen (*informal constraints*) ... (als) kulturelle Notwendigkeiten (...) die Kontinuität her(stellen), die die Vergangenheit mit der Gegenwart und der Zukunft konnotiert" (North 1990a: 4; vgl. auch North 1989b: 666). Die Institution sind hier konservative bzw. konservierende Instanzen. Indem sie festlegen, dass das, was aktual an Erwartungsgleichgewichten gilt, auch in Zukunft ebenso gelten soll, **schliessen sie die Zukunft**. Wir befinden uns – institutionell betrachtet – nicht mehr in der Zone offener Möglichkeiten: Institutionen definieren den zukünftigen Handlungsraum. Sie schliessen die Zukunft, indem sie den grösseren Handlungsmöglichkeitstraum eingrenzen / abschliessen, als Kontingenzausschluß.

Alle vormodernen Ökonomien, die auf nachhaltiger Reproduktion beruhen (Reziprozität, Redistribution: Polanyi), d.h. ohne die Steigerung der Wertschöpfung auskommen, haben eine zyklische Zeitstruktur des Gebens und Nehmens. Überhaupt war die Geschichtsvorstellung bis ins 18. Jahrhunderts durch Zeittheorien besetzt (Schlohbach 1980), die eine Steigerung - Aufstieg der Nationen – durch einen Verfall – Niedergang der Nationen – kompensieren liessen (und durch providentielle oder Vorhersehungs-Modelle. In der Aufklärung konkurrieren noch religiöse und nichtreligiöse Vorstellungen (z.B. in der Unterscheidung von Zeit und Ewigkeit)). Im Übergang waren selbst Smith, Malthus, Ricardo, bis Marx noch von einer absoluten historischen Grenze dieser Steigerungsprozesse überzeugt (Ricardos Grenzböden, Marx' Krise etc.), d.h. letztlich noch zyklentheoretisch konfundiert. Die Historikerin Aleida Assmann spricht sogar von einem ‚Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne‘ selber (Assmann 2013).

Die Öffnung der Zeit wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts allgemein akzeptiert, als Wissenschaft und technischer Fortschritt den Anschein erweckten, eine schier unendliche Transformation von Energie und Materien in beliebige Formenvielfalten zu erzeugen (Priddat; vgl. auch Assmann 2013: Kap. 2). Jenseits der Marktallokation begann hier z.B. eine Ökonomisierung der Unternehmensorganisationsprozesse an Mensch/Maschine/Energie-Schnittstellen. Und parallel die Entfaltung neuer Kapitalmarktinstitutionen etc. Zudem steht die „Fortschrittskategorie als historischer Fundamentalbegriff für das moderne Geschichtsbewußtsein“ (Rüsen 1990: 231). Mit den Wertschöpfungsprozesssteigerungen wuchsen die Institutionen, die diese Prozesse ordnen sollten: die alten Institutionen reichten nicht mehr dafür aus. In der Dynamik aber begannen bereits vielfältige ‚Reformen‘: ein Name für fortlaufende *institutional changes*, die der Wachstumsdynamik der Märkte **nacharbeiten** mussten, um die rechtlich und institutionell *unmarked spaces* der ausgreifenden Wettbewerbsprozesse zu füllen. Auch die schweren Auseinandersetzungen in der sozialen Frage waren ein nachlaufendes Institutionenfeld; ebenso in den Geld- und Kapitalmärkten, in

⁸ Funktional sind Institutionen als *constraints* identisch mit *bounded rationalities* (wie North auch betont), nun allerdings nicht aufgrund individueller kognitiver Beschränkung (die Simon-Welt), sondern aufgrund expliziter Ausgrenzung von spezifischen alternativen Wahlmöglichkeiten: ein Selektionsoperator, der kollektive *boundednesses* einführt.

den sozialen Sicherungsinstitutionen etc. Zudem änderten sich die Gesellschaften, ihre Kulturen, Normen etc. (,Modernisierung' als Generalmetapher). Die Basisidee North's, dass die Institutionen in dieser Dynamik als *cultural heritage* das kulturelle und Ordnungserbe verwalten konnten in zeitstabiler Invarianz, erweist sich als vorschnelle Hoffnung. D.h. als Hoffnung auf eine selbstordnende (Progression-)Geschichte - was sich in der Ökonomie als Hoffnung auf eine Selbstordnung der Wirtschaft spiegelt. Die Institutionengeschichte aber zeigt umgekehrt, dass die Kontinuierung der marktlichen Progression auf den *institutional changes* beruhte, die informell (gesellschaftlich) und formell (staatlich) durchgesetzt wurden. Und zwar ständig.

Jetzt verstehen wir North's Theorie genauer: in den sich anbahnenden Wandungs- und Wachstumsprozessen des entfesselten Wettbewerbs, deren innovative Dynamik alle Traditionen, darin auch Rechte, Normen, Gewohnheiten, Erfahrungen zu transzendieren sich anschickte, wurden die **Institutionen als komplementäre Instanzen** entdeckt, die Forcierung wie Kanalisierung (oder gar Bremse) des kulturell ungewohnten Fortschritts waren. Der perennierende Zukunftszugriff der Märkte und ihrer Investitionskaskaden wurde durch vergangenheits- bzw. erfahrungstragende Institutionen jeweils neu zu justieren, zu regeln und zu dämpfen unternommen. Daß die Institutionen in dieser Komplementär-Spannung selber einem Wandel unterliegen mussten, wird von North so interpretiert, dass es sich lohne, die effizienzfördernden Institutionen zu bevorzugen. Nur dass die zeitschliessende Funktion der Institutionen auch Pfade unproduktiver Entwicklungen (*degrowth*) zulassen konnte.⁹ Die effizienzfördernde Intention der Institutionenökonomie North' ist der eher normative Part der Theorie; die Erkenntnis, dass viele Institutionenpfade gar keine wachstumsforcierenden Wirkungen erzeugen, **die eigentliche geschichtliche Einsicht**. Das Wachstum basiert auf einer erst jetzt sichtbar gemachten Institutionengeschichte.

Zeitstrukturelle Unterscheidungen werden eher vorsichtig als *fast-moving-change*-Struktur der formellen, und als *slow moving-change*-Struktur der informellen Institutionen gedeutet (Roland 2004). Das ist nur ein anderer Ausdruck für **Ungleichzeitigkeiten** beider Institutionenabteilungen und spiegelt die andere Ungleichzeitigkeit der differenten Zeitstrukturen von Märkten und Institutionen.¹⁰ In diese Ungleichzeitigkeiten hinein konstruiert die North'sche Institution - als *shared mental model* - eine **kognitive Gleichzeitigkeit aller Akteurserwartungen** (*shared mental model* bzw. ,convergence of

⁹ Erst heute sind wir wieder mit Grenzen des Wachstums konfrontiert, die eine Schliessung der Zeit avisieren. Nun aber durch externe Grenzen gesetzt: Ressourcenknappheit, Klimaänderungen, Energieknappheiten, ökologische Katastrophen, Wassermangel etc. Innerhalb der Ökonomie hingegen bleibt die Wachstumsprogression unangefochten, z.T. als Lösung der exogen verfügbaren Grenzprozesse: z.B. durch technologische Substitution. Ich will nur andeuten, dass die Frage der offenen Zeit anscheinend eine historische Epoche ist, die heute über die Interferenzen der Umgebung der Ökonomie neu bestimmt werden muß. Ich will nicht soweit gehen, daß der Kapitalismus seine historische Epoche hat (wie Marx und auch Keynes noch dachten, und Daly etc. wieder), aber die unbegrenzte Nutzung der Offenheit der Zeit, eines *unlimited horizon of time*, kann nicht mehr einfach vorausgesetzt werden. Die Geschichte verliert ihre epochale Struktur (damit auch ihre Offenheit); es erweist sich als Geschichtsbild des 19. Jahrhundert, das in der Ökonomie noch fortgeschrieben wird. Doch verändert sich dieses Geschichtsbild heute. Die Zukunft kann nicht bedingungslos als offen verstanden werden, wenn man die negativen externen Effekte bzw. Folgen der jeweiligen aktuellen Entscheidungen als zukünftige Belastung ansieht (vgl. Rösen 19910: Kap, VII), d.h. als geschichtliche Schliessung der vermeintlichen Offenheit.

¹⁰ Bzw. den Topos der Langsamkeit der Politik und der Schnelligkeit der Wirtschaft (Nassehi 2008: 16).

beliefs' (siehe später im Text)), um den sie tragenden und ordnenden Marktoperationen ein stabiles Zeitgerüst zur Verfügung zu stellen. Dass diese zeitliche Kohärenz nur eine (normative) Konstruktion ist, zeigt sich allein schon darin, dass die formelle Seite der Institution nicht deckungsgleich sein muß mit der informellen. North allerdings insistiert auf zeitstabilen Gleichzeitigkeitsstrukturen, die eine perennierende Gegenwart in die Zukunft tragen: **Institutionen als Medien der Synchronie**. Und zwar zweidimensional: zum einen als Synchronie der *minds of actors* im *shared mental model* (als *convergence of beliefs*). Und zum anderen als Synchronisation von vergangenen Erfahrungen bzw. Regelbindungen für die Zukunft. Wenn sich alle Akteure in kognitiver Synchronisation befinden, ist die Änderung bzw. die Zeit stillgelegt. Die Institution ist in dieser Auslegung eine **a-geschichtliche** Zeitinstanz, die Kontingenz ausschalten soll. Sie geht gleichsam konstant durch die Zeit. Sie liegt als Dauer in der Geschichte. Sie fungiert als ein geschichtliches Epochenergebnis, das die laufende Geschichte ausblendet, indem sie ihren Handlungsrahmen festschreibt / fixiert. Die Institutionen bilden **ihre eigene Geschichte**, die die Geschichte als Geschichte, d.h. die kontingente Geschichte, überformt. **Das North'sche Konzept operiert mit einer Hierarchie von Geschichten, in der die erratische (kontingente) Geschichte überformt wird durch eine institutional konstruierte regelhafte Verhaltensbindung, die Kontingenzen ausschalten oder mindern soll, um die Steigerungstrajektorie des ökonomischen Wachstumspfad zu stützen.**

Institutionen werden, über Erwartungsgleichgewichte, als Regeln etabliert, auf die man sich verlassen kann. Der Erwartungsbegriff wird hier ganz anders konfirmiert: nicht über Imagination/Investition/Risiko, sondern über gleichförmige Verhaltenskonformität: als konservative bzw. konservierende Regel. Die Imagination der Erwartung ist keine Zukunft / Gegenwart-Relation, sondern **eine Projektion von Vergangenheits-Verhaltens in die Zukunft**. Das, was man für die Gegenwart vom anderen erwarten darf, gilt auch für die nächsten Phase: die Zukunft. Der Pfad, den die Institutionen einschlagen, ist ein Pfad, der über die Gegenwart in die Zukunft verweist und sie so behandelt, als wissen wir schon, was auch künftig erwartbar ist (vgl. eine gleichsam providentielle Substruktur). Institutionen simulieren ein Wissen über die Zukunft – im völligen Kontrast zu den riskanten Investitionsmärkten. Die Institution erweist sich im Kategorienkanon der Ökonomik *prima facie* als eine risikoneutrale Zone, um als Bedingung für die riskanten Investitionsoperationen fungieren zu können. Das herausgearbeitet zu haben ist North's Kompetenz. Wenn Markterwartungen nicht eintreffen, ist immerhin institutional gesichert, **dass generell rationale Erwartungen gelten mögen, d.h. die Verhalten sich lokal und temporär, aber nicht grundsätzlich ändern**. Aber auch das steht nach den Forschungen der *behaviourial economics* heute in Frage.

Institutionen unter hypermodernen Bedingungen

Was für ältere gesellschaftliche Formation gegolten haben mag, ist in hypermodernen Gesellschaften und Wirtschaften nicht notwendig mehr gültig. Hypermodern heisst: die neuen Zeiten hoher Markt- und Innovationsdynamik (vgl. Rosa 2005). Aber auch für die informellen Institutionen gilt: sie unterliegen schnelleren Wandlungen als man für die ruhigen Epochen des 19. und 20. Jahrhunderts annehmen konnte. Ihre *slow-moving*-Charakteristik ändert sich. Wenn die Soziologie gesellschaftliche Volatilität analysiert, kann die Ökonomie, in ihrer ‚ökonomischen Soziologie der informellen Institutionen‘, davon empirisch wie theoretisch nicht unberührt bleiben (vgl. Baecker 2007; Beckert 2011; 2014; Reckwitz 2006 etc.). Und auch die formellen Institutionen sind dynamikaffiziert. Formale Institutionen beruhen wesentlich auf Rechtsregeln und Gesetzen; Gesetze aber werden von der Politik

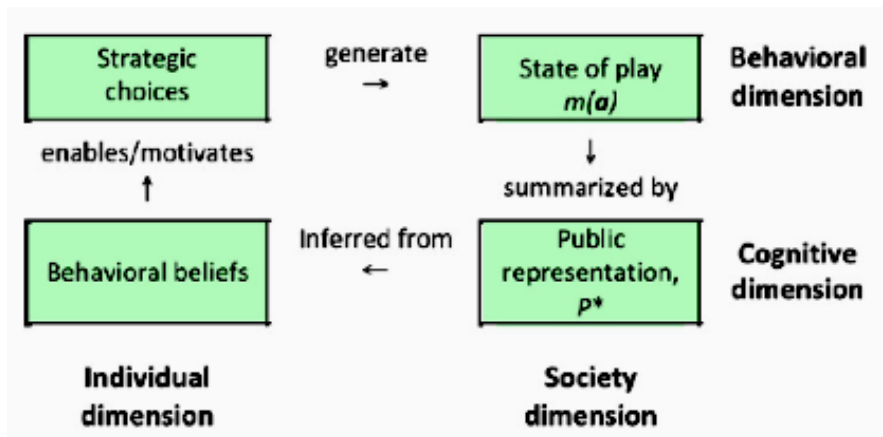
eingesetzt. Eine volatile Politik ändert Gesetze (oder hält sie nicht ein), so dass die alte Gewährleistung und Verlässlichkeit nicht mehr mit Gewißheit besteht (wie wir mit Acemoglu et al. 2004 wissen).

Wenn wir das so betrachten, sind die Institutionen nicht mehr das, wofür sie klassisch konzipiert wurden: zeitstabile Regelbefolgungsordnungen. Bzw. ihre Ordnungsqualität wird unsicher. **Der *institutional change*, der den Kern der klassischen Institutionenökonomie ausmacht, muß jetzt in die Institutionenökonomie selbst kopiert werden: als Ausdifferenzierung der *change qualities* bzw. ihrer Ungleichzeitigkeiten.** Wir hatten die Institutionen vorhin als Teil des Konzeptes offener Zukunft gekennzeichnet, mit der Besonderheit, die Zukunft durch ihren Ordnungs- und Regelrahmen festzulegen. Sie sind in diesem Sinne providentielle-prognostische Instanzen, die über ihre Pfadabhängigkeit eine lineare Transformation ‚Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft‘ zu leisten scheinen. Wir müssen jetzt aber fragen, ob diese klassische Institution nicht einer inzwischen vergehenden Epoche zugehört, d.h. historisch einzuordnen sind. Und ob damit die North'sche Institutionenökonomie selber nicht bereits zur Theoriegeschichte gehört, weil diese Epoche aktuell abbricht, insbesondere deshalb, weil das Verhältnis von Ökonomie und Politik sich ändert – in ein oszillierendes System (Streek 2010; Willke 2014; Vogl 2015). Institutionen simulieren Zeitstabilität, aber die Unsicherheit, ob man sich dessen sicher sein kann, nimmt zu. **Sich auf Institutionen zu verlassen, wird riskanter als zuvor.**

Natürlich bleibt ein Unterschied zur Volatilität der Märkte: Institutionen sind **relativ zeitstabil**. Aber man weiß nicht, ob nicht in der nächsten Phase andere Gesetze kommen, andere Normen gelten. Der Phasenübergang, der bei North noch als ‚institutional change‘ allmählich gedacht wart, kann **disruptiv** auftreten. Die Stabilität der (Aoki'schen) Erwartungsgleichgewichte und der North'schen *shared mental models* wankt. Die *shared mental models* sind blockhaft konzipiert, ohne den Prozeß ihrer Genese und vor allem ohne den Prozeß ihrer (repetitiven) Stabilisierung. Genau das aber ist in anderen Institutionenökonomien – von Greif und Aoki – bereits angedacht.

Kontextualisierung der Institutionen: Masahiko Aoki und Avner Greif

Die geschichtliche oder Zeitstabilität, die North's Institutionen noch anhaftet, wird in komplexere Prozesse des *institutional change* überführt; d.h. es sind die Bedingungen und Kontexte zu untersuchen, in denen Institutionen ihre Regelhaftigkeit länger aufrecht erhalten können – oder verlieren. Aoki hat die komplexe Prozeßstruktur der Institutionenbildung und -genese untersucht:



Quelle: Aoki 2011: 25

“Nach Aoki werden *Ideen* seziert in sogenannte *öffentliche Repräsentationen* von institutionalisierten Zuständen in der ökonomischen Evolution, die zu deren Reproduktionen beitragen, indem sie Information *komprimieren*. Das bedeutet, die öffentliche Repräsentation leitet das Handeln der Akteure an, indem sie Komplexität reduziert. Sie generiert wiederum kognitive Zustände der Akteure (*beliefs*), die dann deren Strategien im gesellschaftlichen Prozeß derart kanalisieren, dass die Koordinationsleistungen der Institutionen erzeugt werden (vgl. Abbildung). *Ideen* werden daher in diesem Ansatz seziert in die zwei dynamischen Elemente der öffentlichen Repräsentation und der kognitiven Zustände: das bedeutet vor allem, dass *Ideen* nicht mehr als *shared mental models* (Denzau/North 1994) begriffen werden, da kognitive Zustände und Repräsentationen nicht deckungsgleich sein müssen: Das heißt unter anderem, dass ein Prozeß der *Interpretation* vermittelnd zwischen Repräsentation und Handlungen tritt” (Herrmann-Pillath 2014: 88 f.). Innerhalb der Institutionen bildet sich, ist zu ergänzen, eine ‘eher formelle’ (öffentliche) Repräsentation heraus, die mit den ‘eher informellen’ kognitiven Zuständen der Akteure nicht deckungsgleich ist; erst bei einer Deckung könnte man von einem *shared mental model* reden und die Institution als stabilisiert bezeichnen. Wir müssen die realen Prozesse betrachten, um den Kohäsionsgrad der Institution zu beurteilen, um ihre Stabilität oder Instabilität zu ermitteln (wenn die *beliefs* in andere Richtungen tendieren und der *öffentlichen Repräsentation* nicht folgen). Die North’sche Unterscheidung zwischen formellen und informellen Institutionen **wiederholt sich innerhalb der Institutionenprozesse selbst** (Herrmann-Pillath spricht über das dynamische Zusammenspiel von *Ideen* und *Institutionen*(-Prozessen) von *Performativität* (Herrmann-Pillath 2014: 89; vgl. vor allem genauer Herrmann-Pillath 2012a + b).

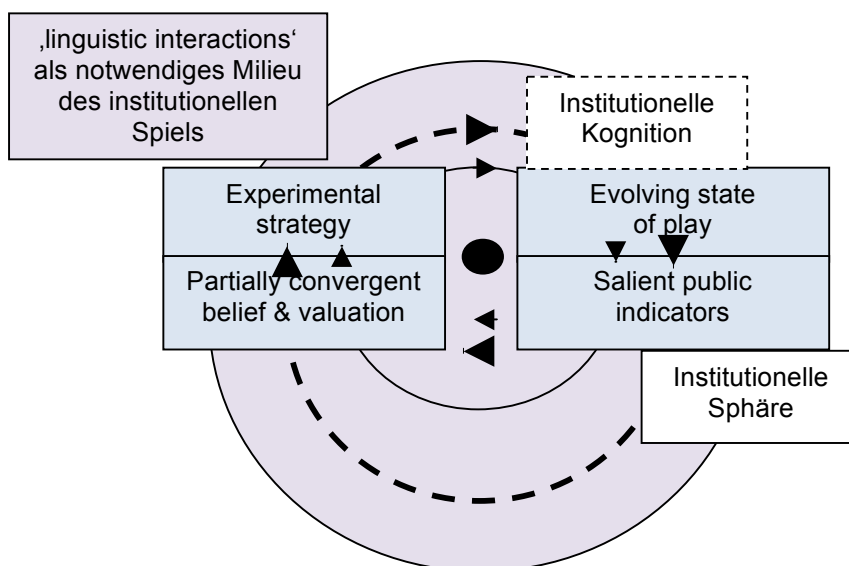
In diesen Analysen geht es nicht mehr darum, die Institutionen als ‘monolithische Entitäten’ zu betrachten, sondern sie sind in Prozesse eingestellt, die vielfältige Bedingungen erfordern und mannigfaltigen Einflüssen ausgesetzt sind, um Stabilität herzustellen – oder zu verlieren (Aoki 2011; Herrmann-Pillath 2012 a, 2012 b, 2015; Lingg 2013; aber auch Greif 2006). Vor allem geht es darum, zu klären, was die Akteure an die Institutionen bindet. “If prescriptive rules of behavior are to have an impact, individuals must be motivated to follow them” (Greif 2006: 8). Im systemischen Kreislauf der Organisation von Stabilität und Wandel spielt die Interaktion von Akteuren via Erwartungen bzw. ‘behavioral beliefs’ eine tragende Rolle - “Central to endogenous institutional changes are (...) the dynamics of self-enforcing beliefs and the associated behavior. An institutional change is a change in beliefs, and it occurs when

the associated behavior is no longer self-enforcing, leading individuals to act in a manner that does not reproduce the associated beliefs” (Greif 2004: 639).

Was vordem blockartig als Regel gefasst wurde, wird jetzt auf Erwartungen bzw. *belief structures* prozeßhaft umgestellt: Haltungen und Überzeugungen, die die Akteure emergent motivieren, den Institutionen zu folgen (oder nicht). Das lässt sich nicht mehr über Anreize /incentives darstellen, sondern über Interpretation und deren Kommunikation. Der *change of beliefs* ist erfahrungs- und kommunikationsgeneriert (vgl. auch in neuroökonomischer und vor allem neurolinguistischer Interpretation: Herrmann-Pillath 2012b).

„Der Entwurf der Institution im Sinne von “(...) social cognitive categories such as shared beliefs, common knowledge (...)” (Aoki 2011: 21), oder auch Glaubenseinstellungen, Normen und Organisationen (Greif 2006: 30), die Verhaltensregelmäßigkeiten generieren, indem sie die Erwartungen der Teilnehmer koordinieren (Aoki 1995: 143; Greif 2006: 32), ermöglicht in Kombination mit dem ebenfalls von Greif und Aoki bereitgestellten Medienkonzept (Quasi-Parameter u.a.) ein dynamisches Verständnis der Prozesse, die nötig sind, dass gesellschaftliche Strukturen über das Rechnen mit sich selbst die Modulation der eigenen Strukturen betreiben können. Und es ist dieser zirkuläre Aspekt, der die sonst endlose Kette [...Regel (Regel (Regel (Regel)))] suspendiert, die sich entlang der Frage ‚Welche Regel regelt eigentlich die Regel?’ erstreckt “ (Lingg 2013: 26)

Wenn wir weder auf (blockhafte) *shared mental models* noch auf Regeln rekurrieren können, sondern es mit Interpretationen zu haben, werden Kommunikationsprozesse relevant (wie Denzau/North es 1994 immer schon betonten, aber nicht weiter explizieren). Die Diskurseinbettung der institutionalen Prozesse (Schmidt 2008; 2011; auch Herrmann-Pillath 2012b) eröffnet einen erweiterten Kontext, der das ‚institutionelle Spiel’ zum einen in ein linguistisches Milieu (Kommunikation und Bedeutungsfixierungen) einbettet, und zum anderen in institutionelle Sphären, die - selber divergent verteilt - in der Gesellschaft, ihrer Kultur und in der wirtschaftlichen Erfahrung („Spuren“) bereits vorliegen.



(Aoki's Matrix (s.o.) im erweiteren Kontext: Lingg 2013: 53)

Die daraus folgende Spannung zwischen verschiedenen institutionellen Sphären ist ein Prozeßfaktor, der die Stabilität der Institutionen variieren bis abbrechen kann, aber auch (hyper-)stabilisieren. Der North'sche Absatz der *shared mental models* als homogenisierter kognitiver Erwartungsgleichgewichtstopos lässt sich nicht mehr aufrecht erhalten. Es kommt nicht nur auf die singulären Institutionen an, sondern auch auf die institutionelle Kultur einer Gesellschaft: auf das jeweils historisch vorliegende Potential verschränkter institutioneller Sphären (vgl. auch Thornton/Ocasio/Lounsbury 2012: chap. 3, die von ‚institutionellen Feldern‘ sprechen; vgl. auch Kamm/Seele 2015 über den Nexus von Bourdieu und North). Was sich an neuen Institutionen herausbilden mag, beruht z.T. auf institutionaler Interferenz.¹¹ North's ‚cultural heritage‘ lässt sich hier neu deuten: als Fundament jeder (neuen) Institution gelten die vorhandenen Institutionen, an die man sich – *in analogia* - anlehnt, selbst wenn man sie überschreibt.

Wenn wir Aoki's, Greif's und Lingg's Konzepte der **Selbstorganisation von Institutionen** betrachten, sind wir außerhalb der Sphäre einfacher Regelbefolgungsmechanismen und epistemisch eindeutiger Transaktionskosten-differenzierungen. Wir sind angehalten, die jeweiligen *belief structures*, die Konstellationen und Interferenzen wie die (historischen) Situationen einzurechnen, d.h. wir stehen vor einer Interpretationsanforderung, die eher der historischen Methode Schmollers gleicht als der Institutionenschematik North's, nun allerdings im theoretischen Rückgriff auf Kognitions- und Kommunikationstheorien (vgl. z.B. die aufschlußreiche Kongruenz von Hegels Institutionentheorie und der *neuroeconomics* (Boldyrev / Herrmann-Pillath 2014)).

Es gibt ein Grundmuster: In einem ganz anderen Kontext spricht Kenneth Arrow von einer *convergence of beliefs*, die kommunikativ herzustellen sei, um für die durchaus disparaten und disparierenden individuellen Rationalitäten eine Art Marktverfassung herzustellen (Arrow 1979 + 2013; Priddat 2015c: Kap. 3 + 3a). Ohne North zu kennen, wiederholt er, in seinen Begriffen, North's Grundidee des *shared mental models*. Acemoglu wiederum spricht vom *commitment*. Alle drei Konzepte sind auf eine Invarianz von *belief structures* zugeschnitten. Indem die Ökonomik nicht mehr sicher davon ausgehen kann, dass ihre Vorstellung, alle Akteure handelten rational, Geltung hat, muß sie sich in zweiter Ordnung der generellen Disposition auf Rationalität rückversichern. North's Institutionenökonomie erfüllt, auf ihre Weise, die Bedingungen der Arrow'schen *convergences of beliefs*: North spricht von einer ‚unification of perceptions‘ (Denzau/North 1994: 15). Albrecht Koschorke analysiert die *shared mental models* North's als **Narrative**, die eine gemeinsame Verhaltensorientierung erzählen und so die Institutionen zu einer eigenen Geschichte ausprägen (als Interferenz von *story* und *history*: Koschorke 2012: Kap. V; vgl. aber auch partiell Herrman-Pillath 2012b, der das Verhältnis von *beliefs*, Narrativen und Metaphern als institutionelle Verschränkung zur Identitätsbildung von Individuen ausführt. Darin werden Institutionen als fundamentalere kulturelle Instanzen, die sich sprachlich-kulturell ausweisen. North's *idelology/shared mental model* bekommt eine neurolinguistische Fundierung).

Indem sie die *convergence of beliefs* auf Kommunikation bauen (North ebenso wie Arrow), bewegen sie sich in einer Ebene, die die Ökonomie nicht kennt: im Diskurs der Akteure.

¹¹ Es gibt keine institutionellen Hierarchien, aber auch kein bloß loses Nebeneinander: Institutionen bilden Modelle / Muster für andere, ähnliche Institutionen; was man aus den einen gewohnt war, lässt sich auf neue übertragen. In den begleitenden Kommunikationen aber bilden sich eigene Varianzen. Was Aoki und Greif noch als emergenten Prozess erklären, stellt Lingg in einen semiosphärischen Kontext der gesellschaftlichen Kommunikation und Musterressourcen.

Weder eine *convergence of beliefs* noch ein *shared mental model* kann verfügt oder definiert werden; es muß sich gesellschaftlich ausbilden. Darin sind Markterfahrungen genauso bedeutsam wie andere Kommunikationen, die nicht aus der ökonomischen Sphäre kommen, sondern in der Semiosphäre der Gesellschaft kommuniziert werden (vgl. Lingg 2013; vgl. auch Koschorke 2012: Kap. V).¹² In der Konstruktion der Institution wird von North noch angenommen, dass alle Teilnehmer sich konvergent verhalten, d.h. eine gemeinsame *belief structure* haben (ähnlich A. Sens Metapräferenzen). Das aber bleibt nicht gewährleistet, wenn die Institution bzw. die *convergence of beliefs* kommunikationsgeneriert ist. Hier findet die kognitive Konzeption der *mental models* ihre Grenze; Kommunikationen bringen transindividuell Strukturierungen ins Spiel. North äußert sich zum Kommunikationspotential gar nicht; Acemoglu baut es implizite in seine politische Prozeßtheorie ein; Arrow verwechselt Kommunikation mit Information, und zwar so, dass dann, wenn alle Akteure über die Bedingungen der Möglichkeit von Rationalität informiert sind, sie sie auch – gleichsam vernunft-notwendig - konvergent einhalten. Es ist ein normativer *approach* (zur Kritik vgl. Priddat 2015c: Kap. 2 + 3), der sich in kommunikationstheoretischen Analysen z.B. der Soziologie nicht halten läßt (White / Godart 2007; Baecker 2008; Beckert 2014 etc.; ich benenne das nur, weil ‚Kommunikation‘ noch kein ökonomischer Topos ist). Kommunikation ist nur temporär konvergent, meist divergent. Konvergent wird sie erst, wenn sie Narrative ausbildet, die eine semantische Fokussierung stabilisieren (auch nur *in tempo*; denn andere Diskurse können anderen Narrative bzw. andere semantische Attraktoren hochfahren etc. Der Wettbewerb kommunikativer Bedeutungsfokussierungen ist ein noch unter-forschtes Gebiet). North und Arrow wollen die Kommunikation, die sie beide explizite einführen, als rationale Kommunikation ausweisen. Als *shared mental models* bzw. über *commitments* oder *convergences of beliefs* etablierte Institutionen unterliegen sie aber kommunikativen Ambiguitäten; sie verlieren ihre ontologische Zeitstabilität, die North's Theorie so plausibel erscheinen liess. Aoki und Greif verweisen inzwischen längst auf die prozeß-instabile Grundstruktur der Institutionenprozesse (auch Herrmann-Pillath 2012 a + b). Die *shared mental models* können nur als Ergebnis einer bedeutungsfixierenden Kommunikation verwendet werden; dissoziieren die Bedeutungen in den Diskursen und Kommunikationen, sind die *shared mental models* selber divers verteilt. Die Konvergenz, die behauptet wird, ist labil und prozessabhängig, und erfordert prägende Repetitionen. Die ist nicht garantiert, also riskant.

Wenn Institutionen auf dem (erhofft) stabilen Arrangement von *beliefs of actors* beruhen, hängt die Geltung dieses *commitments* davon ab, wie die Akteure ihre zukünftigen Erträge sehen: von den Erwartungen, die die Institution ausprägt. Sind diese Erwartungen vergangenheitsgeprägt, prolongieren sie ‚alte‘ Erwartungen in die Zukunft. Sind sie hingegen zukunftsorientiert, sind vergangene Valenzen weniger bedeutsam. Das *institutional design* wird weniger wichtig als die Zeitorientierung. Wenn die Erwartungen über Fiktionen / Vorstellungen möglicher Zukünfte gebildet werden, beruht ihre Verlässlichkeit allein auf einem institutional vergemeinschaftlichten Narrativ; einer ‚Geschichte‘ über die Zukunft, die wegen ihrer Plausibilität akzeptiert wird, nicht wegen ihrer Wahrheitsförmigkeit (über die Zukunft wissen wir faktisch nichts außer dem, was wir in sie projizieren: Simulation). Die Erwartungen als Narrativ zu bezeichnen kennzeichnet den Umstand, dass man es sich kommunikativ wechselseitig versichert, indem man sich eine Geschichte erzählt (*story*), die, in Handlungen übersetzt, Geschichte (*history*) macht. Nimmt diese plausibilisierte

¹² Eine Semiosphäre – die Dimension der Zeichen, Symbole und Bedeutungen einer Gesellschaft – besteht aus strikt codierten Zonen (Wissenssysteme), aus semiotischen Peripherien und aus unmarkierten Räumen, deren Polyvalenzen eine Kontaktzone zwischen den Codes darstellen (Koschorke 2012: 147; vgl. auch Lingg 2013).

Kommunikation die Form einer Institution an, können wir von einer ‚willingness to dispense disbelief‘ (Beckert 2014) reden. Man einigt sich gleichsam darauf, das, was man kollektiv erwartet, für relevant zu halten, alles andere nicht. Das ist völlig anderer Struktur als eine *rational choice*. Was hier für die Marktwirtschaft generell erforscht wird¹³, gilt für die Institutionen zunehmend auch: auch ihre *beliefs* sind kommunikationsanfällig, ihre Erwartungsnarrative weniger zeitstabil. Die tragende Idee des North’schen Konzeptes, Institutionen als vergangenheitsstabilisiert zu betrachten, ändert sich: nicht mehr ‚history matters, but future‘ (Beckert 2014: 17). Wir befinden uns inmitten eines Umschlags der Institutionenökonomie, der ihr Verhältnis zur Geschichte ändert, d.h. das, was man als North’sche ‚historische Methode‘ bezeichnet, in eine stärker gegenwartsbezogene Oszillation institutionaler Stabilität verwandelt. Das dieser Prozeß nur nachholt, was in der Theorie der Geschichte vonstattengeht, nämlich die Geschichte nicht mehr ausschließlich als rekapitulative Verganheitsgeschichte zu betrachten (aus der man gar für die Zukunft lerne), sondern als Zeitinterpretation, sei nur angemerkt (vgl. Assmann 2013; Nassehi 2008; Kaiser 2015; Koschorke 2012: Kap. IV).

Proto-Institutionen

Die Institutionen sind nur simulativ auf eine *longe duree* ausgelegt, faktisch aber kürzer getaktet. Zumindest muß man heute damit rechnen, dass Gesetze geändert werden und Normen changieren. Ihre Zukunft verkürzt sich. Die Erwartungskongruenz kann simulativ aufrechterhalten werden, muß aber mit disruptiven Wendungen rechnen. Institutionen werden Instanzen einer breiten Gegenwart, wie Gumbrecht es diagnostiziert (Gumbrecht 2010). Oder in Anlehnung an Elena Esposito: die Zukunft, die die Institutionen beanspruchen, ist eine Zukunft der Gegenwart. Man erwartet für die gegenwärtigen Entscheidungen, dass die institutionellen Regeln fortan gelten, weiß aber nicht, wie sie in der Gegenwart der nächsten Zukunft noch sein werden (Esposito 2007 + 2010). Die kognitiv installierte Verlässlichkeit kann erodieren. Die zeitstrukturelle Differenz zwischen Markttransaktionen und institutionellen Regeln nimmt ab und beide schwingen sich oszillatorisch in die Volatilität von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik ein. Darin bildet sich ein neuer Wirksamkeitsraum: **dass Akteure in Märkten auf *institutional changes* spekulieren lernen** (vgl. die institutionale Diskontinuität der Zentralbanken, in der keine Regeln verlässlich mehr gelten, sondern ‚Äußerungen‘ von Draghi etc. (Kommunikationen und Gerüchte (Priddat 2008))).¹⁴

¹³ Das „model of a calculative preview of the future via rational expectations is questionable. The future is open, nonlinear, and informed by the type of uncertainties referred to by Frank Knight. Under such conditions, expectations can be nothing other than “fictional;” they “pretend” future states of the world. If the future is not rationally calculable, these fictional expectations are contingent. And this is what makes expectations such an interesting topic. When expectations are contingent, but also relevant to distribution because decisions depend on them, then capitalist competition is essentially a battle to establish and alter expectations. This applies equally to financial markets, to the entrepreneur wishing to relocate production to China, or to the firm wanting to sell its new smartphone. Contrary to economic theory and its behaviorist variants, such expectations are not individually determined, but are rather the outcome of political, cultural, and social conditions and processes. In short, expectations emerge within a capitalist economy as a communicative process informed by cultural traits and social power, a process which at the same time is at the heart of market struggles” (Beckert 2014: 17).

¹⁴ Auch die informellen Institutionen oszillieren: die formelle Institution z.B. des Suizidverbotes ist aufgeweicht (passive Sterbehilfe, Patientenverfügungen); die informelle Institution des Tabus des Selbstmordes wird heute als freiwilliger Tod toleriert (um der Gesellschaft wg. Demenz nicht zur Last zu fallen). Sogleich bilden sich in diesem laufenden *institutional change* neue Märkte aus. Das gilt auch für andere Bereiche: für die Bereitwilligkeit, private Daten öffentlich (und marktlich) zur

Wenn beide ökonomischen Instanzen: die Märkte und die Institutionen, volatiler werden, werden die Zukunftserwartungen unsicherer, mit der Folge, dass die Marktentscheidungen myopischer werden. Ehedem nachhaltige langfristige Maximierungen verkürzen sich auf die Gegenwart. Man will aus der Gegenwart ‚mehr herausholen‘, weil die Zukunft unsicherer wird. **Wenn ihre Offenheit unsicherer wird, schliesst sich die Zeit.** Statt auf die Zukunft setzt man eher auf die breite Gegenwart, d.h. auf kurz getaktete Zukünfte. Die institutionale Qualität, zeitinvariante Verlässlichkeit auszubilden, wird selber verzeitlicht. Es wäre voreilig, diesen Prozeß als quasi-Vermarktlichung der Institutionen zu bezeichnen, aber beider Zeitstrukturen nähern sich an. So wie die Märkte/Unternehmen ständig die sich ändernden gesellschaftlichen Normen und *life-styles* beobachten, um mit innovativen Angeboten auf die sich ändernden informellen Institutionen zu reagieren, so ändern sich die (kulturellen) informellen Institutionen in Reaktion auf die Marktangebote, die einen Teil der *life styles* modulieren. Anstelle des alten Bildes der ruhigen, stabilen Institutionen, die die schnellen Märkte stützen, haben wir es mit Interferenzen zu tun, in denen sich Institutionen wie Märkte gegenseitig modulieren.

Gehen wir noch einen Schritt weiter: in den Märkten werden Zukunftsereignisse über Prognosen abgeschätzt. Die Ökonomik ist die einzige Sozialwissenschaft, die das zu können behauptet. Dass viele Prognosen falsch sind oder sich, in welchem Grade, auch irren, zeigt nur, dass es nicht auf die Genauigkeit der jeweiligen Prognosen ankommt, sondern auf die kommunizierten Trends, die viele Prognosen parallel liefern. Über die Zukunft verfügen wir nicht; wir machen uns aber Vorstellungen, die zu Erwartungen führen, die Entscheidungen auslösen und tragen (die Forschungen über den imaginativen Charakter dieser Vorstellungsprojektionen beginnt gerade: Beckert 2011 + 2014; Kleeberg 2009; Earl 2011; Priddat 2015d). Was früher als Wissen über zukünftige Ereignisse zu ermitteln versucht wurde, wird heute durch ein beginnendes Bewußtsein über Nichtwissen begleitet: über nichtintendierte Nebenfolgen (Priddat 2015 b). Das gilt nicht nur für die Technikfolgenabschätzung, sondern genauso für die Ökonomie. **Deshalb werden jetzt die Kommunikations- und Deutungsprozesse relevant** (Interpretation: vgl. Herrman-Pillath 2014), **die die Akteure in den Märkten und außerhalb eingehen: als eine Diskursformation der Versicherung von Plausibilität.** Informationen sind von Gerüchten, Meinungen, Kommunikationen etc. nicht eindeutig zu unterscheiden. Vor allem gibt es keine verlässlichen Informationen über Informationen, nur breite Angebote, deren angemessene Selektion die individuelle Kognition überfordert (*informational overflow, biases* etc.).¹⁵ In vielfältigen Formen der Kommunikation, der wechselseitigen Beobachtungen der Entscheidungen, in Herden- und Schwarmprozessen (z.B. Hirshleifer/Theoh 2009) beginnen wir, die Interpretationen, die die Akteure leisten müssen, auf Muster zu untersuchen, denen sie sich schwarmartig anschliessen (z.B. *social physics* (Lingg 2015)). Was in den Schwarmtheorien als Interaktion und wechselseitige Beobachtung analysiert wird, sind nicht-

Verfügung zu stellen, für die Pränatal- und Präimplantationsdiagnostik, die es allmählich zur Norm macht, potentiell erbgeschädigte Kinder gleich abzutreiben (Formen der akzeptierten Euthanasie bzw. Selbsteuthanasie (vgl. Bernard 2015)). Das sind nur Beispiele für laufende informelle *institutional changes*, die nur Indikatoren für viele dieser Prozesse sind, die die Gesellschaft ändern und alte Institutionengewißheiten fallen lassen. Auch die anschwellenden moralischen Diskurse sind Indikatoren für Versicherungs-erwartungen in unklarer werdenden Normenlandschaften.

¹⁵ Wenn man nicht weiß, welche der vielen Informationen relevant sind, sammelt man noch mehr, ohne sinnreiche Kriterien zu haben, sie zu selektieren (oder nimmt erstbeste, oder solche, die vertrauten Netzwerken kommen). Indem man aus Unsicherheit viele sammelt, verstärkt sich wiederum das Problem der Selektionsrelevanz.

institutionale Prozesse, die aber funktional äquivalent operieren: sie haben ähnliche Koordinationsleistungen wie Institutionen, ohne manifeste Struktur. Sie bilden sich kontingent, und lösen sich auch wieder auf. Indem sie Institutionen ähnlich erscheinen, haben sie doch eine gänzlich andere Zeitstruktur (sie konzentrieren sich auf temporär koordinierte Transaktionsbündel).

In dem Maße, in dem sich in diesen Prozessen verlässliche bzw. quasi-verlässliche Formate herausbilden, auf die sich Akteure mangels anderer Kriterien zu verlassen versuchen, haben wir es mit neuen Institutionen - oder genauer: **proto-Institutionen** - zu tun, die funktional das erfüllen, was North intendierte, ohne selber aber die North'sche Institutionenqualität zu erlangen. Proto-Institutionen bilden quasi-verlässliche Rahmen, in denen die Marktereignisse und ihre Erwartungsbildungen so kommuniziert werden, dass (temporäre) *commitments* herauspringen, die den Akteuren je aktual zu Entscheidungen verhelfen.

Einige kennen wir längst, z.B. Ratingagenturen. Und in den *digital markets* z.B. *facebook-communities* (das sind Netzwerke, die untereinander *commitments* kommunizieren, was man gemeinschaftlich für gut, cool oder angemessen finden kann (Estimierungs- und Bewertungsinstanzen) (Priddat 2014b)). Der Netzwerk-*community*-Begriff hat alle Merkmale einer emergenten Institutionenbildung im Aoki'schen oder Greif'schen Modus, ohne sich aber institutional nachhaltig auszuprägen bzw. ohne manifest zu werden. Die *communities* sind lose Netzwerkkopplungen und *transitory alignments*.¹⁶ Aber auch andere Instanzen gehören dazu, die in der Lage sind, *agenda setting* zu betreiben: d.h. semantische Foki zu bilden, an die sich andere anschließen können, weil ihre eigene Kognition überfordert ist. In der Werbung hat die Markenkommunikation längst diese Rolle übernommen. Das sind alles **proto-Institutionen**, die nicht die überkommenen oder gewohnte institutionale Stabilität und Zeitinvarianz haben. Proto-Institutionen nenne ich kommunikative Foki (und deren Organisation), die in der Lage sind, Akteuren Entscheidungen zu plausibilisieren, die sie im *informational overflow* (wie in epistemischer Ambiguität) nicht mehr angemessen individuell zu leisten imstande sind. Sie sind zeitlich kürzer getaktet, verschwinden auch, wechseln. Sie haben keine epochale Qualität (als Ausdruck für anhaltende Zeitstabilität), bieten dafür aber Regelerorientierungen auf Zeit. Sie sind keine (institutionalen) Ordnungen im klassischen Sinne, sondern **temporäre Ordner**.

Proto-Institutionen entwerfen plausible Erwartungen, die alle, die sich anschließen, teilen können. Sie bieten optionale *mental models*, deren *sharing-quality* sich eher kontingent je erst herausstellt. Das Erwartungsgleichgewicht, das in ihnen aufscheint, ist eines der wechselseitigen Beobachtung und Entscheidungskopie. Und vor allem der Kommunikation.

¹⁶ Über die Forschungen zur Instabilität von Netzgruppen, die auf eine ‚historische Methode‘ hinauslaufen: „We propose historical network analysis as a new vantage point from which to reexamine the essence or constitution of “groupness” itself. The conventional graph snapshot of network analysis does not distinguish robust and stable collectivities from transitory alignments; it only enables the distinction between denser or sparser network regions. Within that conventional framework, it is tempting to focus only on denser regions as cohesive structures where strong forces of structural determination hold members together. Once we think of groups as histories of cohesion, however, we can loosen the conceptual hold of determining structures and envision groups as sites and tools of agency. We can recognize groups despite temporary losses in density. In fact, we often find that the strategic separation between groups within larger units is only recognizable through historical analysis. Thus, our analysis addresses a fundamental sociological question: What is a social group across time in network terms?” (Vedres / Stark 2010: 1152).

Man kann jederzeit wieder austreten: das Vertrauen und die Verlässlichkeit sind opportunistisch gepolt. Alle strenge Regelwelt ist abgestreift. Aber es sind auch Zukunftsfestlegungen (für eine nächste Phase: Naherwartung). **Solche proto-Institutionen sind relationale Gewährleistungsoperatoren, die in die volatilen Welten gewisse – temporäre - Abschnittssicherheiten bringen.** Sie haben weder anhaltende Zeitstabilität noch leisten sie nachhaltige Zukunftsstabilisation. Am besten beschreibt man sie, wenn man sie innerhalb einer ‚breiten Gegenwart‘ verortet.

Es ist eine andere Institutionenwelt als die North'schen und als die Acemoglu'schen politischen Institutionen. Aber gerade an der Schnittstelle Politik / Wirtschaft siedeln sich proto-Institutionen an, die mit *percautionary principles*, *preemptive strikes*, mit Zukunftsfähigkeit oder *anticipatory governance* Handlungsregeln bzw. Handlungsregelhypothesen entwerfen, die die anstehenden gegenwärtigen Entscheidungen einer Zukunftsabschätzung zuführen (vgl. Kaiser 2015). Die Gegenwart wird zum Effekt der Vorbereitung auf die Zukunft. Es sind Handlungsempfehlungen, die zum einen medial kommuniziert (und, ständig wiederholt, *mental models* generieren wie festigen, aber auch leicht wechseln lassen), zum anderen mit ihren antizipatorischen bzw. präemptiven Strategien jene Sicherheit simulieren, die den individuellen Akteuren in einer hypermodernen volatilen Welt abhandengekommen ist.

Die Erwartungen, die in die proto-Institutionen bilden, sind nicht ‚richtig‘ im Sinne einer wahrheitsförmigen Prognose, sondern **kollektive Projektionen im Sinne der Herstellung von Plausibilität, um Entscheidbarkeit herzustellen.** Die damit generierten und gelenkten Entscheidungen – es ist eine Form verallgemeinerten *nudgings* - werden nicht optimal, aber rational im Sinne ihrer legitimierenden Plausibilität. Das ist eine schwache Form von Rationalität, aber notwendig, um immer wieder Entscheidungsanschlüsse in unsicheren Handlungswelten zu generieren.

„Die Zukunft folgt nicht mehr aus der Gegenwart, sondern umgekehrt: die Gegenwart ist ein Effekt der Vorbereitung auf die Zukunft“ (Kaiser 2015: 291). Die klassischen Institutionen waren als Prävention gedacht: dass in der Gegenwart in Hinblick auf eine ordentliche / geordnete Zukunft gehandelt wurde. Die proto-Institutionen, die wir hier einführen, sind präemptiv konzipiert: als Antizipation einer Zukunft, die man kommuniziert, um daraus Gegenwartsentscheidungen zu gewinnen.

Die alten Normenkulturen sind in Bewegung geraten. Institutionen bleiben notwendige Handlungsrahmen, die Entscheidungs- und Erwartungssicherheit regeln. Aber sie sind nicht mehr risikofreie Zonen, sondern selber in ihren Erwartungsdispositiven riskant. Deshalb bilden sich – neben den klassischen Institutionen - proto-Institutionen aus, die medial vermitteln, welche institutionellen Bedingungen jeweils gelten mögen, welche in Änderung sind, welche sich auflösen, um in der institutionellen Ungewißheit ständig auf neue Regeln, neue *beliefs* oder neue Erwartungen eingestellt zu werden. Die proto-Institutionen liefern Skalierungen von bisher sicher geglaubten Regeln, Normen etc. Wieweit gelten sie noch? Was gilt alternativ? Was kann noch und / oder anders kommen? Die häufigsten Skalierungen sind schlichte *rankings*: wonach kann / soll man sich noch halten, wonach besser nicht mehr? Proto-Institutionen haben eine orientierende Funktion. Sie geben aber nicht schlicht ‚Informationen‘, sondern bieten kommunikative Legitimation plausibler Zukunftsentwürfe. Dass viele solcher proto-Institutionen parallel arbeiten, ist insoweit kein gravierendes Problem, wenn sie *round about and so far* gleiche Skalierungen und Tensoren ausweisen. Sie bilden dann ein Diskursfeld, in dem ‚Mehrheitsmeinungen‘ entstehen, denen viele sich anschließen – als ob sie einer Regel folgen.

Die proto-Institutionen helfen den Akteuren, die Unsicherheit der Zukunft zu beheben, aber nicht durch Erwartungsstabilisation, sondern durch fortlaufende Interpretation dessen, was eintreten könnte (und zwar ausdrücklich auch an institutionaler Änderung). In dem Sinne wird die Gegenwart ständig aus dieser Zukunftsfestlegung revidiert bzw. optimiert. „Es ist eine Zukunft, die sich nicht mehr wie die offene Zukunft der Moderne vor uns ausbreitet, sondern lediglich als unbestimmbares Ereignis von uns verlangt, sich durch immer neue Korrekturen der Gegenwart auf sie vorzubereiten“ (Kaiser 2015: 306).¹⁷

Revisionsoffenheit ist ein anderer Prozeß als *institutional change*. In einer Zeit der Beschleunigung institutionalen Wandels (Rosa 2005) sind die Akteure nicht mehr sicher, ob sie noch den Regeln folgen sollen, oder besser wechseln. Oder zumindest ihre Wahrnehmung neu justieren: Proto-Institutionen bilden keine Regelordnungen aus, sondern die Aufmerksamkeit auf temporäre Stabilitäten wie auf Revisionserwartungen. Was sie an Regelungsmöglichkeit anbieten, ist vorn vornherein auf eine ‚nahe Zukunft‘ ausgerichtet (gleichsam eine Zukunft noch innerhalb der ‚breiten Gegenwart‘). Hier ist die Kategorie der *awareness* dienlich: dass es nicht vornehmlich darauf ankommt, individuell urteilen zu können (epistemische Überlastung), aber auch nicht, blind Regeln zu folgen (kognitive Entlastung), sondern aufmerksam zu werden auf Signale und Indikatoren der Änderungen. Das ist weder eindeutig noch rechenbar, aber in seiner Ambiguitätssensibilisierung notwendig: um mitzubekommen, was sich gegebenenfalls ändert (Erwartungsänderungssensibilisierung). Indem die Institutionen die klassische Zeitstabilität verlieren, treten sie in eine neue Zeitlichkeit, in der ihr Wechsel, ihre Reform oder Abschaffung erwartbar werden (genauso erwartbar aber auch ihre weiter geltende mögliche Zeitstabilität; neu ist der Umstand, das man das nicht mehr eindeutig erwarten und entscheiden kann). Der nächste Schritt wäre eine **Risikothorie der Institutionengeltung**.

Wenn wir immer nur den Blick auf die institutionale Effizienzwirkung richten, verlieren wir den Blick auf die Geschichte, die ständig andere Institutionen generiert und Institutionen destabilisiert. D.h wir legen uns die Geschichte normativ zurecht. Müssen wir nicht umstellen auf konstellativ-historische Erfassung der institutionalen Qualitäten? Die großartige Idee North's, effizienzfördernde Institutionen zu identifizieren, verliert sich im Mannigfaltigkeitsraum der Institutionenvielfalt, die keine eindeutige Linie der institutionalen Progression verzeichnen läßt. Die proto-Institutionen sind die Instanzen, die helfen, Valenzen und Zeitlichkeit von Institutionen immer wieder neu einzuschätzen, indem sie *convergences of beliefs* erzeugen, ohne die klassische Gewißheit, sie auf Dauer stellen zu können.

Wenn Avner Greif noch von einer ‚institutional dynamics as a historical process‘ (Greif 2006: chap. III) redet, können wir uns hingegen heute nicht mehr auf die großen epochalen zeitstabilen Institutionen verlassen. Deren beschleunigte Dynamik kippt die alte Beschreibung, dass Institutionen Vergangenheitsmuster in die Zukunft fortschreiben, in einen z.T. umgekehrten Prozeß, in dem die Zukunftserwartungen gegenwärtige Institutionen bilden und prägen. Und je nach Änderung der Erwartungen ändern bzw. die Ränder erodieren lassen. Die Institutionendynamik erstreckt sich nicht mehr auf große geschichtliche Epochen, sondern dissoziiert in wechselnde temporäre Instanzen, deren ‚Halbwertszeit‘ abnimmt. Wir sind angehalten, den institutionenökonomischen Prozeß, der vorgab, die Geschichte zu bestimmen,

¹⁷ „Die Integrationsform der nächsten Gesellschaft ist nicht mehr die Geschichte in ihrer Gegenwart als Fortschritt oder Dekadenz, sondern die unbekannte Zukunft in ihrer Gegenwart als Krise. Solange man nicht weiß, wie es weitergeht, vergewissert man sich eines Standes der Dinge, auf den kein Verlass ist“ (Baecker 2014: These 4).

selber als historisch zu sehen (wie die Geschichtswissenschaftler die historische Geschichte selber als eine historische Geschichte zu betrachten beginnen (Breidbach 2011; Assmann 2013)).

Literatur

- Acemoglu, D. / Johnson, S. / Robinson, J. (2004): Institutions as the fundamental cause of long-run growth, NBER WORKING PAPER SERIES 10481 <http://www.nber.org/papers/w10481>
- Aoki, M. (1995), Information, Corporate Governance, and Institutional Diversity, 1. Auflage, Oxford
- Aoki, M. (2001): Toward a Comparative Institutional Analysis, Cambridge: The MIT Press
- Aoki, M. (2011), Institutions as cognitive media between strategic interactions and individual beliefs - Masahiko Aoki, in: *Journal of Economic Behavior & Organization* 79 (2011) 20–34
- Arrow, K. J. (1979), Rational Discourse and Conflicts in Value & 'judgement', 3 - 16, in: Betz, H.K. (ed.), Recent Approaches to Social Sciences, The University of Calgary: Calgary.
- [Arrow, K.J. \(2013b\): Knowledge, Belief and the Economic System, 943 – 951 in: WIFO – Monatsberichte, Nr. 12 / 2013](#)
- Assmann, A. (2013): Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne, München: Hanser
- Baecker, D. (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft, Ffm.: Suhrkamp
- Baecker, D. (2009): Kommunikation, Leipzig: Reclam Phillip Jun.
- Baecker, D. (2012), Ansteckung und was man gegen sie tun kann, in: Positive Distanz? (Hg. Jansen, S./Stehr, N./Schröter, E.), 1. Auflage, Wiesbaden, S. 109-119
- Baecker, D. (2014): Vom Ende der Moderne. Zur Nullzinspolitik der Notenbanken. *An der Schwelle zur nächsten Gesellschaft*, 18 – 29 in: MERKUR 788, Jg. 69, Jan. 2015
- [Barzel, Y. \(2002\): A Theory of the State, Cambridge: Cambridge University Press](#)
- Beckert, J. (2011): Imagined Futures: Fictionality in Economic Action, MPIfG Discussion Paper 11/8 , Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln Max Planck Institute for the Study of Societies, Cologne May 2011
- Beckert, J. (2014): Capitalist Dynamics . Fictional Expectations and the Openness of the Future, MPIfG Discussion Paper 14/7, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln
- Bernard, A. (2015): Kontrolliert, in: FAS Nr. 21 / 2015, S. 37
- Boldizzoni, F. (2011): The Poverty of Clio. Resurrecting Economic History, Cambridge MA: MIT-Press
- Boldizzoni, F. (2013): On History and Policy: Time in the Age of Neoliberalism, MPIfG Discussion Paper 13/6, veröffentlicht in: 4 – 17 in: Journal of the Philosophy of History, Vol. 9, Issue 1, 2015
- Boldyrev, I.A. / Herrmann-Pillath, C. (2014): Hegel, Institutions and Economics: Performing the Social, Routledge: Chapman & Hall
- Breidbach, O. (2011): Radikale Historisierung, Kulturelle Selbstversicherung im Postdarwinismus, Berlin: Suhrkamp
- Carlin, W. / Soskice, D. (2015): Macroeconomics. Institutions, Instability, and the Financial System, Oxford University Press
- Dejung, Chr. / Dommann, M. / Speich Chasse, D. (2014) (Hrsg.): Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen, Tübingen: Mohr Siebeck
- Denzau, A.T. / North, D. (1994): Shared Mental Models: Ideologies and Institutions, in *Kyklos*, 47/1, 3- 31
- Earl, P. (2011): From anecdotes to novels: Reflective inputs for behavioral economics, *New Zealand Economic Papers*, 45b (1 – 2): 5 – 22
- Esposito, E. (2007): Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität, Ffm: Suhrkamp
- Foucault, M. (1993): Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses, Ffm.: Suhrkamp
- Foucault, M. (2011): Die Geburt der Klinik: Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, Fischer
- Frey, B. / Bohnet, I. (1995): Institutions Affect Fairness - An Experimental Approach, 286 – 303 in: *Journal of Institutional and Theoretical Economics*, 15
- Greif, A, / Kiesling, L. / Nye, J.V.C. (2015) (eds.): Institutions, Innovation and Industrialization, Princeton University Press

- Greif, A. (2001), How Do Self-enforcing Institutions Endogenously Change? Institutional Reinforcement and Quasi-Parameters; Manuskript einer Rede an der Stanford University July 200, <http://icos.groups.si.umich.edu/greif.pdf> (Stand: 10.01.2013)
- Greif, A. (2006), *Institutions and the Path to the Modern Economy – Lessons from Medieval Trade*, 1. Auflage, Cambridge und New York
- Greif, A. (2015): How did Markets evolve? 71 – 96 in: Greif / Kiesling / Nye 2015
- Gumbrecht, H.U. (2010): *Unsere breite Gegenwart*, Berlin: Suhrkamp
- Herrmann-Pillath, C. (2012a): Neuroökonomik, Institutionen und verteilte Kognition: Empirische Grundlagen eines nicht-reduktionistischen naturalistischen Forschungsprogramms in den Wirtschaftswissenschaften, 181 – 216 in: Theresia Theurl, ed., *Empirische Institutionenökonomik: Konzeptionelle Fragen und Anwendungen*, Schriftenreihe des Vereins für Socialpolitik, Bd. 334, Berlin: Duncker & Humblot
- Herrmann-Pillath, C. (2012b): Institutions, Distributed Cognition and Agency: Rule-following as Performative Action, *Journal of Economic Methodology* 19(1), 21-42, penultimate version: Frankfurt School Working Paper Series No. 157, SSRN: <http://ssrn.com/abstract=1745437>.
- Herrmann-Pillath, C. (2014): Institutionentransfer durch kulturelles Unternehmertum, 85 – 111 in: Apolte, Th. (Hg.): *Transfer von Institutionen*, Schriften des Vereins für Socialpolitik Bd. 340, Berlin: Duncker & Humblot
- Hirshleifer, David/Theoh, Siew H. (2009): Thought and Behavior Contagion in Capital Markets, 1 – 56 in: Hens, Th./Schenk-Hoppe, K.R. (eds.): *Handbook of Financial Markets. Dynamics and Evolution*, Amsterdam u.a.
- Kaiser, M. (2015): *Über Folgen*, Weilerswist: Velbrück
- Kamm, P. / Seele, P. (2015): Institution und Habitus: ‘Spielregeln’ bei North und Bourdieu in vergleichender Perspektive, 351 – 376 in: Priddat 2015a
- Kingston, C. / Caballero, G. (2009), Comparing theories of institutional change. In: *Journal of Institutional Economics*, Volume 5, S. 151-180
- Kleeberg, Bernhard (2009): Gewinn maximieren, Gleichgewicht modellieren. Erzählen im ökonomischen Diskurs, 136-159 in: Klein, Christian/Martínez, Matías (Hg.) (2009): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart/Weimar.
- Knies, Chr. (2013): Montesquieu und Hayek: Zwei konstitutionelle Liberale: Die Fehlentwicklung repräsentativer Institutionen und die erforderliche Teilung der Gewalten von Abgeordnetenversammlungen; VDM Verlag Dr. Müller
- Koschorke, A. (2012): *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Ffm.: S. Fischer
- Koselleck, R. (1989): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Ff., Suhrkamp
- Lingg, A. (2013): Institutionelle Sphären, 11 – 64 in: Priddat 2013a
- Lingg, A. (2015): Die Grenzen der Ansteckung. Möglichkeiten der Soziophysik, 261 – 296 in: Priddat 2015a
- Mantzavinos, C. / North, D.C. / Shariq, S. (2004): Learning, Institutions, and Economic Performance, 75 -84 in: *Perspectives on Politics*, Vol. 2, No. 1
- Meran, J. (1985): *Theorien der Geschichtswissenschaft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Mokyr, J. (2004): *The Gifts of Athena: Historical Origins of the Knowledge Economy*, Princeton University Press
- Mokyr, J. (2015): Progress, useful knowledge, and the origins of the industrial revolution, 33 – 70 in: Greif / Kiesling/Nye 2015
- Nassehi, A. (2008): *Die Zeit der Gesellschaft*, Wiesbaden: VS-Vlg.
- North, D. (1992), *Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung*, 1. Auflage, Tübingen
- North, D.C. (1977): Markets and other Allocations Systems in History: The Challenge of Karl Polanyi, 703 – 716 in: *Journal of European Economic History*, 6, 2
- North, D.C. (1988): *Theorie des Institutionellen Wandels*, Tübingen: Mohr-Siebeck
- North, D.C. (1990a): *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*, Cambridge.
- North, D.C. (1990b): Institutions and Their Consequences for Economic Performance, S. 383 ff. in: K. Schweers Cook / M. Levy (eds.): *The Limits of Rationality*, Chicago and London
- North, D.C. (1991): Institutions, S. 97 ff. in: *The Journal of Economic Perspectives*, Vol. 5, No. 1.

- North, D.C. (1992): Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung, Tübingen: Mohr
- North, D.C. (1995): Five Propositions about Institutional Change, S. 95 – 102 in: Knight, J. / Sened, I. (1995) (eds.): Explaining Social Institutions, Ann Arbor: The University of Michigan Press
- North, D.C. / Wallis, J.J. / Weingast, B. (2009): Violence and Social Orders. A Conceptual Framework for Interpreting recorded Human History, Cambridge University Press
- North, D.C./ Weingast, B.W. (1981): The Evolution of Institutions Governing Public Choice in the 17th Century England, S. 803 ff. in: The Journal of Economic History, vol. 49
- Peukert, H. (2001): Bridging old and new institutional economics: Gustav Schmoller and Douglass C. North, seen with old- institutionalists' eyes, 91 – 130; European Journal of Law and Economics, 11, 2001
- Polanyi, K. (1957): The Economy as an Instituted Process, 243 – 270 in: Polanyi, K. / Arensberg, C.M. / Pearson, H.W. (eds.): Trade and Market in the Early Empires: Economics in History and Theory, Glencoe, IL: Free Press
- Priddat, B.P. (1995): Die andere Ökonomie. Über G. v. Schollers Versuch einer 'ethisch-historischen' Ökonomie im 19. Jahrhundert, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (2002): Theoriegeschichte der Ökonomie, München: W. Fink (UTB), 2002
- Priddat, B.P. (2008): Märkte und Gerüchte, 216 – 240 in: Brokoff, J. / Fohrmann, J. / Pompe, H. / Weingart, B. (Hrsg.): Die Kommunikation der Gerüchte, Göttingen: Wallstein
- Priddat, B. (2005a), Strukturierter Individualismus – Institutionen als ökonomische Theorie, 1. Auflage, Marburg
- Priddat, B.P. (2005b): Ökonomie und Geschichte: Zur Theorie der Institutionen bei D.C. North, in: Priddat 2005a: Kap. 2
- Priddat, B.P. (2005c): Die Zeit der Institutionen: Elemente einer Theorie der Institutionen in der Ökonomie, in: Priddat 2005a: Kap. 3
- Priddat, B.P. (2005d): Kultur und Ökonomie: D.C. North über Kultur, in: Priddat 2005a: Kap. 4
- Priddat, B.P. (2013) (Hrsg.): Institutionen, Regeln, Ordnungen. Neue Einsichten für die Institutionenökonomik, Marburg. Metropolis
- Priddat, B.P. (2014a): Prognose als narrative Plausibilität, 251 – 280 in: M. Cevoloni (Hrsg.): Die Ordnung des Kontingenten, Springer
- Priddat, B.P. (2014b): Homo Dycotos. Netze, Menschen, Märkte. Über das neue Ich: market-generated identities, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (2015): *Economics of Persuasion*. Ökonomie zwischen Markt, Kommunikation und Überredung, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (2015a) (Hrsg.): Bewegungen in Unsicherheiten / Unsicherheit in Bewegung. Ökonomische Untersuchungen, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (2015b): Wissen/Nichtwissen. Die überschätzte Ökonomik, 377 – 442 in: Priddat 2015a
- Priddat, B.P. (2015d): Entscheidung als zeitliche Setzung. Über Narration, Fiktion, Erwartung und Zeitlichkeit in der Ökonomie, in: Ritte, Jürgen/Behr, Irmtraud/Plewnia, Albrecht (Hg.): Die narrative Dimension der Wirtschaft (in der Herausgabe)
- Reckwitz, A. (2006): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne, Weilerswist: Velbrück
- Rehberg, K.-S. (1997): Institutionenwandel und die Funktionsveränderung des Symbolischen, 94 – 118 in: Göhler, G. (Hrsg.): Institutionenwandel, Opladen
- Richter, R. / Furubotn, E.G. (2003): Neue Institutionenökonomie
- Roland, G. (2004): Understanding Institutional Change. Fast-Moving and Slow-Moving Institutions, 109 – 131 in: Studies in Comparative International Development. Vol. 38, 4
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Ffm.: Suhrkamp
- Rüsen, J. (1990): Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens, Ffm: Fischer
- Schlohbach, J. (1980): Zyklentheorie und Epochenmetaphorik, München: Fink
- Schmidt, V.A. (2008): Discursive Institutionalism: The Explanatory Power of Ideas and Discourse, 303 – 326 in: Annual Review of Political Science, vol. 11
- Schmidt, V.A. (2011): Reconciling Ideas and Institutions through Discursive Institutionalism, 47 – 65 in: Beland, D. / Cos, R.H. (eds.): Ideas and politics in social science research, N.Y.

- Streeck, W. (2010): *Re-Forming Capitalism: Institutional Change in the German Political Economy*, Oxford University Press
- Szotstak, R. (2015): A growth agenda for economic history, 254 – 276 in: Greif / Kiesling / Nye 2015
- Thornton, P.H. / Ocasio, W. / Lounsbury, M. (2012): *The Institutional Logics Perspective. A New Approach to Culture, Structure, and Process*, Oxford University Press
- Vedres, B. / Stark, D. (2010): Structural Folds: Generative Disruption in Overlapping Groups, *American Journal of Sociology*, Volume 115 Number 4 (January 2010): 1150–90
- Vogl, J. (2015): *Der Souveränitätseffekt*, Zürich: disphanes
- White, H.C./Godart, F.C. (2007): Stories from identity and Control, *Sociologica* N. 3/2007
<http://www.sociologica.mulino.it/doi/10.2383/25960>
- Willke, H. (2014): *Regieren. Politische Steuerung komplexer Gesellschaften*, Springer VS